

# Fürther Geschichts Blätter

herausgegeben vom  
Geschichtsverein Fürth e.V.  
4/2015 · 65. Jg. · B 5129 F · EUR 5,-



Peter Conrad Schreiber,  
ein Fürther  
Landschaftsmaler  
des 19. Jahrhunderts

„Gute“ Polickey  
mitten in Franken

4/15

# Inhaltsverzeichnis

Titelbild:

Peter Conrad Schreiber, Ausbruch des Vesuvs, 1841

Wolfgang Vorwerk

**Peter Conrad Schreiber, ein Fürther Landschaftsmaler des 19. Jahrhunderts**

**Ein Beitrag zu seinem 200. Geburtstag**

**Teil 1**

99

Wolfgang Wüst

**„Gute“ Policey mitten in Franken.**

**Überlegungen zu Ehrlichkeit, Sauberkeit und Ordnung in Fürth**

**1. Vorspann – Und was bringt die „gute“ Policey für die Region?**

**Policeybände für Fürth**

123

## Impressum

### Fürther Geschichtsblätter

Herausgeber: Geschichtsverein Fürth e. V., Schlosshof 12, 90768 Fürth  
Schriftleitung: Barbara Ohm, Falkenstraße 21a, 90766 Fürth  
Verfasser: Dr. Wolfgang Vorwerk, Bulthauptstraße 36, 28209 Bremen  
Prof. Dr. Wolfgang Wüst, Lehrstuhl für Bayerische und  
Fränkische Landesgeschichte,  
Kochstraße 4, BK 13, 91054 Erlangen  
Satz und Druck: R. Holler – Offsetdruck, Kapellenstraße 9, 90762 Fürth  
Dezember 2015

Verantwortlich für den Inhalt sind die Verfasser. Alle Rechte, auch die des Abdrucks im Auszug, vorbehalten.

Erscheinungsweise der Hefte vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Einzelhefte gibt es in der Geschäftsstelle.

## Wolfgang Vorwerk

# Peter Conrad Schreiber, ein Fürther Landschaftsmaler des 19. Jahrhunderts

## Ein Beitrag zu seinem 200. Geburtstag

### Teil 1

#### Einleitung und Quellenlage

Am 11. August 2016 begehen wir den 200. Geburtstag Peter Conrad Schreibers. Als Schüler von Wilhelm August Ferdinand Schirmer in Berlin, Nachfolger des berühmten Carl Blechen an der Akademie der Künste in Berlin, wurde der in Fürth geborene Peter Conrad Schreiber ein bekannter Landschaftsmaler im 19. Jahrhundert. Sein Hauptschaffen war geprägt von den Eindrücken seiner Jahre in Italien.

Über drei Generationen führt der hier beschriebene Weg des Künstlers vom Geburtsjahr 1816 in das Jahr 2015 und direkt nach Bremen, wo ich als der Verfasser dieser Zeilen zusammengetragen habe, was über Peter Conrad Schreiber, meinen Ururgroßvater, aus noch vorhandenen Quellen zu erfahren war. Leider gibt es keinen schriftlichen Nachlass Schreibers. Eine besonders wichtige Quelle über sein Leben und Schaf-

fen ist die bisher noch nicht ausgewertete Niederlassungsakte im Stadtarchiv Nürnberg aus dem Jahre 1845. Aus dieser Akte, die manchen unbekanntem Aspekt zu Schreibers Leben enthält, wird im Folgenden häufiger zitiert. Sie befindet sich daher auch als einzeln aufgeführte Dokumentation auszugsweise im Anhang. Im ersten Teil der Ausführungen geht es um Schreibers Kindheit und Jugendzeit in Fürth, aber auch um die für sein Schaffen so wichtigen anschließenden Studien- und Wanderjahre.<sup>1</sup> Der zweite Teil beschreibt sein Leben und Schaffen in Nürnberg. Dort wird sich auch ein Verzeichnis mit allen bekannten Titeln von Schreibers Bildern anschließen. Eine fundierte kunsthistorische Bearbeitung des Werks bleibt ein großer Wunsch, der von Expertenseite zu leisten wäre.

#### Fürther Kindheit und Jugendzeit

Am 11. August 1816 wurde nach dem Eintrag im Pfarrbuch von St. Michael Peter Konrad Schreiber als Sohn des Gürtlermeisters Johann Christoph Schreiber und seiner Ehefrau Katharina Barbara, geb. Hüttner, in Fürth geboren und am 25. August getauft. Als Taufpate wird der Riemenmeister Peter Konrad Walter von Fürth genannt. Er stammte also, wie es üblich war, aus derselben Schicht wie die Eltern. Laut Fürther Adressbuch von 1819 wohnte die Familie in der damaligen Nürnberger Straße, Haus Nr. 275<sup>2</sup>, spätere Königsstraße 114. Das Haus wurde im Zuge des 1901 errichteten Stadttheaters abgerissen. Ein Bild des Geburts-

hauses Schreibers ist bislang nicht bekannt. Das Elternhaus war begütert, wie wir von Peter Conrad in Teil 2 dieses Aufsatzes noch erfahren werden. Peter Conrad besuchte in Fürth die sog. Werktagsschule, wie die Grundschule damals hieß, sowie die Sonntagsschule, ging hier auch zum Konfirmandenunterricht und absolvierte, frühestens ab 1827/1828, eine handwerkliche Ausbildung zum Graveur. Darüber erfahren wir von Peter Conrad selbst, der seinen Vornamen Konrad zwischenzeitlich - einer gewissen Mode im Bildungsbürgertum entsprechend - mit C schrieb, um seine Nähe zum römischen Bildungserbe und lateinischen



Abb. 1: Peter Conrad Schreiber, Zeichnung von Carl Christian Vogel von Vogelstein, 1816.

Mittelalter deutlich zu machen. Er gab bei seiner Aufnahme in die Königlich Preussische Akademie der Künste zu Berlin (im Weiteren kurz: *Berliner Akademie oder Akademie der Künste*) im Jahre 1835 an: „Bestimmung: Graveur“.<sup>3</sup> „Bestimmung“ bedeutete in den Akademieakten Berufsziel.<sup>4</sup> Ohne eine entsprechende vorherige Ausbildung hätte Schreiber dieses Berufsziel kaum angeben können. Auch das Kunstlexikon von E. Bénézit nennt Schreiber „Paysagiste et Graveur“ (Landschaftsmaler und Graveur). Die Bezeichnung „Graveur“ bezieht sich normalerweise auf die Tätigkeit des Kupfer- oder Stahlstechers und Radierers<sup>5</sup>

Der Vater wird im Fürther Adressbuch von 1819 als „Gürtlermeister und Knopffabrikant“<sup>6</sup> bezeichnet. Auch Peter Conrad gab 1835 bei seiner Aufnahme in die Akademie der Künste in der Spalte „Geschäfte der Eltern“ „Gürtelmacher“ an.<sup>7</sup> Die Gürtler stellten jedoch keine Gürtel her, sie wurden den Feinschmieden zugerechnet. Ein Schwerpunkt ihres Handwerks war die kunstvolle Verzierung von Gürtelschnallen und Gürtelbeschlägen sowie die Herstellung

von Knöpfen.<sup>8</sup> Die Ausbildung zum Graveur konnte Petre Conrad somit bestens in den väterlichen Betrieb einbringen.

Nach der Ausbildung in Fürth schickte der Vater seinen Sohn aber zunächst auf die königliche Kunstgewerbeschule zu Albert Christoph Reindel (1784-1853) nach Nürnberg. Albert Reindel war der weit über die Grenzen Nürnbergs hinaus bekannte Direktor dieser angesehenen Schule. Zugleich war er Leiter der Nürnberger Malerakademie und Konservator der städtischen Gemäldesammlungen, dem die königliche Gemäldesammlung und der gesamte städtische Kunstbesitz unterstanden. Für Fürth machte er 1831 Entwürfe für die Umbauten der Kirche St. Michael und der Synagoge. Vieles mehr ließe sich anführen.<sup>9</sup> Ein bislang nicht publiziertes Porträt von Reindel gibt es aus der Hand von Carl Vogel von Vogelstein (1788-1868), einem der bekanntesten Porträtisten des 19. Jahrhunderts (Abb. 1). Niemand dürfte damals geahnt haben, dass Schreiber eines Tages so bekannt sein würde, dass Vogel von Vogelstein auch ihn in seine Bildersammlung bekannter Künstlerpersönlichkeiten des 19. Jahrhunderts aufnehmen würde.

Nur von Albert Reindel wissen wir etwas über Peter Conrads Besuch der Kunstgewerbeschule. Er erklärte nämlich am 2. Mai 1845 gegenüber dem Magistratsbeamten der Stadt Nürnberg im Rahmen des schon erwähnten Niederlassungsantrags von Schreiber: „[...]Peter Konrad Schreiber aus Fürth hat die Kunstgewerbeschule vom Monat Mai 1833 bis Juli 1834 anhaltend und mit bestem Erfolg besucht[...]“ (siehe Dok. 1).

Dass der Gürtler-Nachwuchs damals auf Kunstgewerbeschulen und Kunstakademien geschickt wurde, war nicht ungewöhnlich. Auch Vater Schreiber wird schon geahnt haben, dass das Handwerk der Gürtler - wie so viele andere Handwerke auch - eines Tages durch die aufkommende industrielle und manufakturierte Massenware aus England in seiner Existenz bedroht sein würde, wenn man nicht rechtzeitig noch mehr als bisher für den gehobenen Geschmack fertigte. Er

mag sich von einer künftigen Mitarbeit seines offenbar außergewöhnlich begabten Sohns die Herstellung von höherwertigeren, dekorativeren und vor allem kunstvoller gefertigten Waren erhofft haben.

## Peter Conrads Studien- und Wanderjahre

Aus einer Erklärung von Peter Conrad Schreiber im Nürnberger Niederlassungsgesuch, die der städtische Beamte am 22. Mai 1845 protokollierte, erfahren wir Einzelheiten über die Dauer und Abfolge der einzelnen Studienorte, die im Anschluss an die Ausbildung in Nürnberg bei Reindel folgten: „Ich befand mich 4 Jahre zu Berlin und München und zweieinhalb Jahre zu Rom, woselbst ich mich bloß meinem Studium widmete[...]“ (siehe Dok. 2). Ähnlich Albert Reindel am 2. Mai 1845 aus gleichem Anlass in Nürnberg (siehe Dok. 1).

Es war sicher auch Reindel, der im Schuljahr 1833/34 in Nürnberg erkannt hatte, welches außergewöhnliche zeichnerische Talent in seinem Schüler steckte. Reindel sprach darüber sicher bald mit dem Vater und stellte nach der väterlichen Zustimmung die Weichen zumindest für die weitere Ausbildung in Berlin und München. Als Ehrenmitglied der *Münchner Akademie der Bildenden Künste*<sup>10</sup> und als späteres Mitglied der Berliner Akademie<sup>11</sup> hatte er sowohl nach München als auch nach Berlin gute Kontakte.<sup>12</sup> In Paris, wo Reindel studiert und gearbeitet hatte, war der prominente Förderer Schreibers übrigens ebenfalls Mitglied der dortigen Akademie - der *Akademie der Schönen Künste*.<sup>13</sup>

## Berlin 1835 - 1838

Zu Schreibers Aufenthalt in Berlin findet sich die erste schriftliche Erwähnung in den Schülerakten der Akademie der Künste. Die Akademie unter Leitung des Bildhauers Johann Gottfried Schadow befand sich zu jener Zeit „Unter den Linden“ (Abb. 3).

Schreiber wird erstmals im Bericht von Prof. Heinrich Anton Dähling über die Schü-

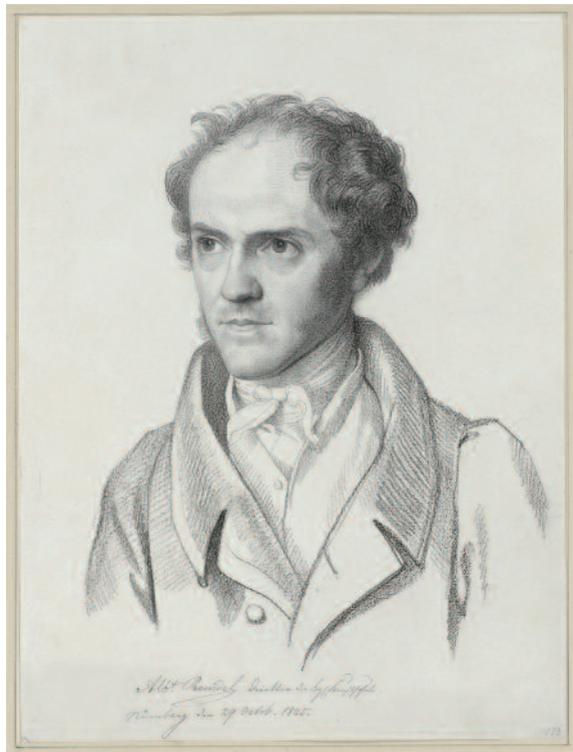


Abb. 2: Albert Christoph Reindel, Direktor der Kunstgewerbeschule in Nürnberg, von Vogel von Vogelstein, 1825. Reindel war der größte Förderer Schreibers, der 1833/34 diese Schule besuchte.

ler der sog. Prüfungsklasse vom 1. April bis 30. Sept. 1835 erwähnt. Dähling war für diese Prüfungsklasse zuständig. Er schrieb: „Schreiber, Peter Conrad / Alter: 19. Aufnahme in die Klasse: Sept. 1835 / unmittelbar in die Klasse eingetreten“.<sup>14</sup> Der Eintrag besagt, dass Schreiber erst zu Ende des Sommersemesters - im September 1835 - offiziell in dieser Prüfungsklasse erschienen ist, obwohl sie, wie erwähnt, bereits seit 1. April lief. Schreiber war also, wie Dähling schreibt, im wahrsten Sinne des Wortes zu Klassenende „unmittelbar in die Klasse eingetreten“.

Normalerweise mussten Teilnehmer der Prüfungsklasse zuerst die sog. „akademische Zeichenschule“ besuchen. Die Zeichenschule war im April 1829 von der eigentlichen *Akademie* abgetrennt und dieser vorgeschaltet worden.<sup>15</sup> Hier wurde die Begabung der Schüler geprüft und entschieden, in welches Hauptfach sie aufgenommen

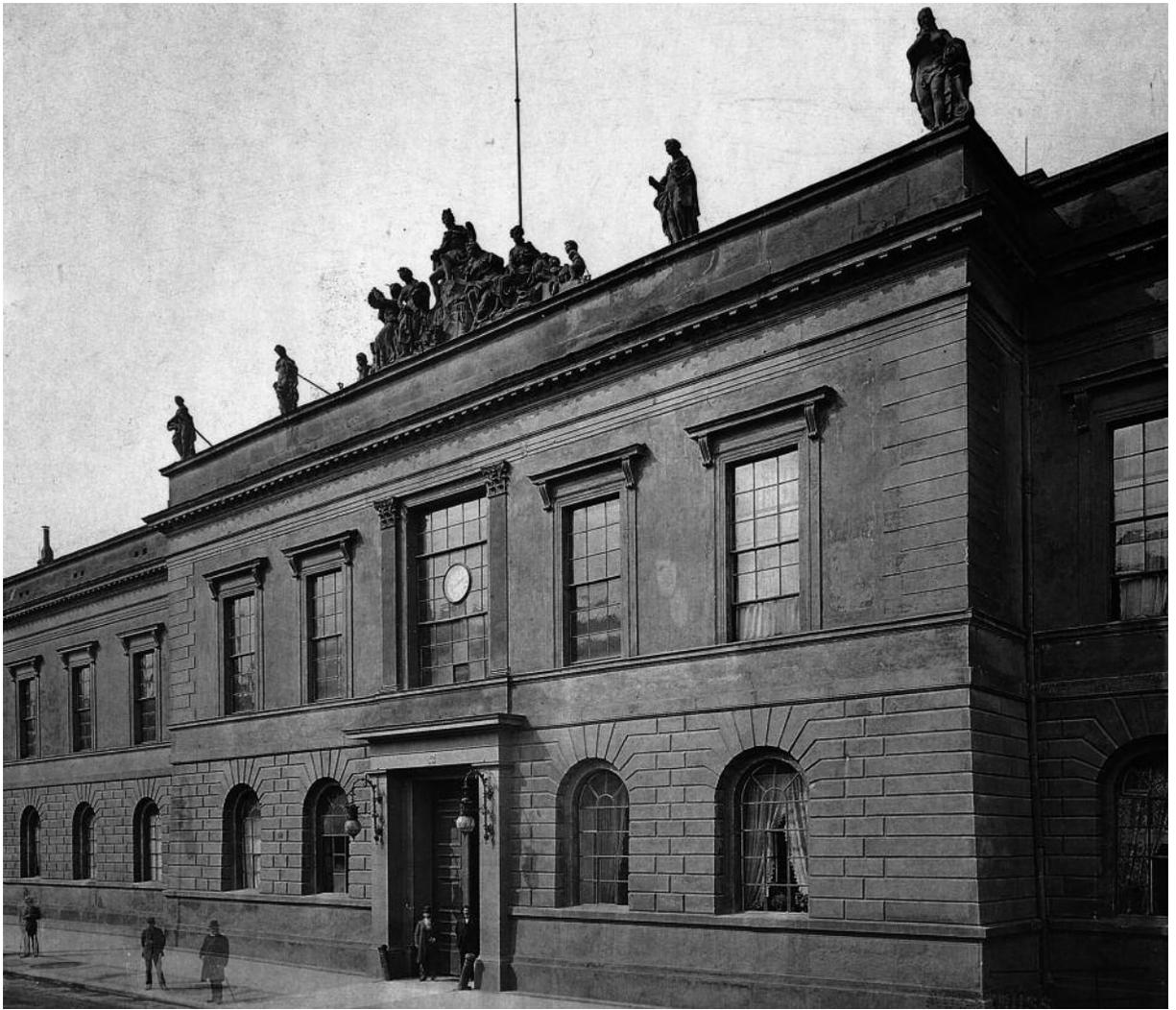


Abb. 3: Foto der Akademie der Künste „Unter den Linden“ von 1908 kurz vor dem Abriss des Gebäudes.

werden konnten.<sup>16</sup> Die Zahl der Schüler dieser akademischen Zeichenschule - man kann hier von Vorklassen sprechen, ähnlich den Vorkursen am späteren Bauhaus - belief sich zum Ende des Wintersemesters 1834/1835 an Ostern 1835 auf die große Zahl von 208 Lernenden. Die Schülerzahl der eigentlichen *Akademie* betrug 470.<sup>17</sup> Es sei in diesem Zusammenhang angemerkt, dass es Frauen in Deutschland noch lange verwehrt war, an Akademien zu studieren. Paula Modersohn-Becker (1876-1907), Käthe Kollwitz (1867-1945) und viele andere wussten das zu umgehen. Sie studierten beispielsweise in Paris oder besuchten private Malerschulen.

Schreiber blieben jedenfalls alle Vorklassen und -prüfungen erspart, vielleicht auch, weil er mit seinen 19 Jahren das Eintrittsalter eines Eleven der Zeichenschule längst überschritten hatte. Erstaunlich ist allerdings auch, dass es zwar seit vielen Jahren einen Lehrer für „Metallgraviren und Steinschneiden“ an der *Akademie* gab,<sup>18</sup> Schreiber jedoch trotz seines angegebenen Berufsziels „Graveur“ im Wintersemester 1835/1836 und im folgenden Sommersemester 1836 nicht für diese Klasse, sondern für die „Landschafts-Zeichen-Klasse“ des berühmten Akademieprofessors Carl Blechen (1798-1840) eingeschrieben war.

## Besuch der Landschaftsklasse Carl Blechens

Carl Blechens Klasse war die höchste Ausbildungsstufe an der Akademie und hatte mit zwischen 30 bis 40 Schülern pro Semester einen recht starken Zulauf.<sup>19</sup> Carl Blechen gehörte zu den damaligen „Künstlerheroen“ in Preußen.<sup>20</sup> Er war und ist bis heute eine der herausragenden Künstlerpersönlichkeiten, die neue Akzente in der Berliner Landschaftsmalerei der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzten. In der Alten Nationalgalerie in Berlin sind ihm heute sogar zwei eigene Ausstellungsräume gewidmet. Seine spontan hingeworfenen Ölskizzen hatten bereits den „Touch“ des Impressionismus. Mit den rauchenden Schloten des Walzwerks von Neustadt-Eberswalde (1830) thematisierte Blechen über 40 Jahre vor Adolph Menzel die aufkommende Industrialisierung des 19. Jahrhunderts. Bettina von Arnim be-

wunderte Carl Blechen, Theodor Fontane schätzte ihn ebenfalls. Die damaligen Kunstkäufer lehnten jedoch Gemälde mit rauchenden Fabriksschloten für ihre Wohnzimmer ab. Man suchte erhabener Darstellungen.

Für das Wintersemester 1835/1836 vermerkt Carl Blechen in seinem Bericht über seine Schüler zu Schreibers lediglich: „erst dreymal die Klasse besucht“. Für das Sommersemester 1836 schreibt Blechen: „hat in diesem halben Jahr gefehlt“.<sup>21</sup> Damit ist anzunehmen, dass Schreiber Carl Blechen zwar persönlich kennengelernt hat, jedoch nie über längere Zeit Schüler des damals schon berühmten Malers war. Mit dieser Bemerkung Blechens von 1836 verlieren sich, soweit bislang feststellbar, die Spuren Schreibers an der Akademie.

## Schreibers Lehrer in Berlin: August Wilhelm Schirmer (1802-1866), der spätere Nachfolger Carl Blechens (1798-1840)

Warum Schreiber die Landschaftsklasse Blechens eher sporadisch besucht hat, mag damit zu erklären sein, dass wohl von Anfang an sein gesuchter Lehrer, Förderer und Mentor, sozusagen seine Bezugsperson, der Landschaftsmaler August Wilhelm Ferdinand Schirmer (1802-1866) war. Aus drei Katalogen zu aufeinanderfolgenden Ausstellungen der *Akademie* der Künste in Berlin, an denen Schreiber den Einträgen nach teilgenommen hat, ergibt sich, dass er „Schüler bei dem Maler, Herrn Schirmer“ war. Bereits 1841 findet Schreiber erstmals auch in der dreibändigen Kunstgeschichte des Sammlers und Kunstkenners Athanasius Graf Raczyński als „Schüler von August Wilhelm Schirmer“ Eingang in die Literatur.<sup>22</sup> Da Schirmer bereits seit März 1835 gewähltes Mitglied der *Akademie* der Künste war,<sup>23</sup> hatten seine Schüler dort alle erdenklichen Vorteile. Dazu gehörte wohl auch die soeben geschilderte Sonderbehandlung des offenbar sehr talentierten Schülers aus Fürth bei Aufnahme in die Prüfungsklasse und die Landschaftsklasse Blechens.

Schreiber hatte in August Wilhelm Schirmer einen damals hoch angesehenen Künstler als Lehrer (Abb. 3). 1840 wurde Schirmer Nachfolger des im selben Jahr verstorbenen Carl Blechen. Er zeichnete nun für die Ausbildung der Studierenden der Landschaftsmalerklasse der *Akademie* verantwortlich.<sup>24</sup> Als Künstler gehörte Schirmer zum Kreis um Karl Friedrich Schinkel (1781-1841), den großen preußischen Baumeister, Architekten und Maler<sup>25</sup> und verkehrte am Hof.

Dabei darf man Schreibers Berliner Lehrer August Wilhelm Ferdinand Schirmer nicht mit dem durch seine ideal komponierten Landschaften viel einflussreicher gewordenen Düsseldorfer Landschaftsmaler Johann Wilhelm Schirmer (1807-1863) verwechseln. Schon Raczyński hat 1841 auf die große Ähnlichkeit von Namen und Sujet der beiden Schirmer und auf die Gefahr ihrer Verwechslung hingewiesen.<sup>26</sup> Auch heute noch liest man manchmal, Schreiber sei Schüler dieses Düsseldorfer Schirmers gewesen.<sup>27</sup>

In der Kunstgeschichte wird Schreibers Lehrer August Wilhelm Schirmer gemein-

hin<sup>28</sup> zu den Vertretern der Romantik unter den Landschaftsmalern des 19. Jahrhunderts gezählt, dennoch gehört er nicht zum „Kanon“ der immer wieder genannten und ausgestellten Landschaftsmaler seiner Zeit, wie dies bei Johann Wilhelm Schirmer der Fall ist. Maler wie August Wilhelm Schirmer können jedoch dem heutigen Betrachter mit ihrem Werk viel authentischer den Geschmack der damaligen Zeit vermitteln als sein eben genannter Düsseldorfer Namensvetter oder etwa der fast schon zur Avantgarde seiner Zeit zählende Blechen.<sup>29</sup> Ähnlich verhält es sich, wie noch gezeigt wird, mit Schreiber.

Wohl direkt nach Ankunft in Berlin 1835 war Schreiber von Schirmer als Schüler in sein Privatatelier aufgenommen worden. Seit seiner Rückkehr aus Italien 1831, wo er die damals für Künstler obligatorischen Studienjahre verbracht hatte, unterhielt Schirmer ein solches Atelier, ab 1836 im Palais Podewil in der noblen Klosterstraße 68A. Er hatte einen recht großen privaten Schülerkreis<sup>30</sup> und schien gerade bei den jüngeren Malern, zu denen auch Schreiber gehörte, ein beliebter Lehrer gewesen zu sein. Schirmer verfügte über eine als „sympathisch“ beschriebene Ausstrahlung und wirkte offenbar auf Studenten zugänglicher als Carl Blechen, auch wenn Blechens Klassen, wie erwähnt, in seiner Glanzzeit sehr gut besucht waren.<sup>31</sup>

Obwohl keine Listen der privaten Schüler von Schirmer erhalten sind,<sup>32</sup> ergeben sich zumindest die Namen einiger weniger Schüler aus den bereits erwähnten Ausstellungskatalogen der *Akademie* und den Angaben zu den ausgestellten Bildern. Offenbar hatten die besten seiner Schüler die Möglichkeit, wie ihr Lehrer, mit eigenen Werken an



Abb. 4: August Wilhelm Schirmer, der Lehrer und Mentor Schreibers in den Berliner Jahren 1835-1839.

den alle zwei Jahre und ab 1839 wieder jährlich stattfindenden Ausstellungen der Berliner *Kunstakademie* teilzunehmen und sich mit Einverständnis ihres Lehrers in den Ausstellungskatalogen „Schüler“ des jeweiligen Lehrers zu nennen. So findet man auch den Namen „Peter Conrad Schreiber“ in den Katalogen stets mit der eingangs erwähnten Angabe, dass er Schüler bei dem Maler Schirmer ist: zwar nicht bereits im Jahr seiner Ankunft 1835, in dem keine Ausstellung stattfand, aber erstmals 1836 und dann wieder 1838 und 1839, was zeigt, wie wichtig ihm war, Schüler von Schirmer zu sein.

## Die Bedeutung der Teilnahme an den Berliner Akademieausstellungen (1836-1839) für Schreiber

Die Ausstellungen der *Akademie* waren für Berliner Künstler die mit Abstand wichtigste Gelegenheit, neueste Werke der Öffentlichkeit wirksam zu präsentieren. Nur neue Bilder durften nach den Regularien der *Aka-*

*demie* zu den Ausstellungen gebracht werden – normalerweise Ölgemälde. Besonders die Kunstpresse, aber auch Tageszeitungen, berichteten ausführlich. Der Besucherstrom war enorm. Für die Kunstaussstellung von



Abb. 5: „Walpugisnacht im Harz“, Ölgemälde wohl 1838.

1836, an der Schreiber erstmals teilnahm, ist eine Zahl von ca. 112.000 Besuchern überliefert – und dies bei einer Berliner Einwohnerzahl von damals rd. 300.000.<sup>33</sup> Schreibers Erstling von 1836 war ein Ölgemälde mit dem Titel: *Eine Mühle im Harz*.<sup>34</sup>

Vier weitere Bilder Schreibers sind in den beiden folgenden Ausstellungskatalogen der Akademie von 1838 und 1839 aufgeführt. 1838: *Der Blocksberg, nach Göthes Faust und Ruine am Harz*. Neue Arbeiten Schreibers 1839: *Eine Fischerhütte in der Mark* und *Die Wolfsschlucht bei Buckow*.<sup>35</sup>

Der Nürnberger Antiquar und Gelehrte Georg Kaspar Nagler (1801-1866) hat in seinem „Künstler-Lexicon“ aus dem Jahr 1846 zur Resonanz auf die Bilder Schreibers bei der Akademieausstellung von 1838 festgehalten: „Schreiber malte damals mehrere Bilder, die ein tüchtiges Talent verriethen. Auf der Berliner Kunstausstellung genannten Jahres sah man von ihm eine Darstellung des Blocksberges, nach Göthe's Faust, dann die Ruine am Harz. Diese Bilder beurkunden einen der besten Schüler Schirmer's, und sie wurden mit großem Lob genannt.“<sup>36</sup>

Leider ist der Verbleib praktisch aller in den drei Katalogen aufgeführten, zwischen 1835-1839 gefertigten und ausgestellten Bilder Schreibers heute nicht mehr bekannt. Sie sind wahrscheinlich wie so vieles im Laufe der Jahre und Wirren der Kriege verlorengegangen oder – eher unwahrscheinlich – in unbekanntem Privatbesitz. Schreiber teilt dieses Schicksal mit vielen Malern seiner Zeit, auch mit seinem Lehrer Schir-

mer. Eine Ausnahme könnte *Der Blocksberg, nach Göthe's Faust* von 1838 sein, mit dem der Brocken im Harz gemeint ist. Zu ihm wanderten bekanntlich in Goethes Tragödie die beiden Antipoden Faust und Mephisto, um schließlich dort in der Walpurgisnacht ein rauschendes Fest zu feiern. Wir kennen Schreibers Ölgemälde *Der Blocksberg* von 1838 nicht, aber es kann von Titel und Thema her durchaus dasselbe Gemälde sein, das sich in der Städtischen Sammlung Fürth als *Walpurgisnacht im Harz* wiederfindet (Abb. 5), zumal Künstler nur selten ihre Bilder eigenhändig mit Titeln versahen. Faust und Mephisto werden in diesem Fürther Bild in einem geradezu gespenstisch-phantastisch anmutenden Nachtambiente auf dem Brocken dargestellt. Da die *Walpurgisnacht im Harz* seit 1864 als Teil der Sammlung Gebhardt zum Bestand des Stadtarchivs Fürth gehört (Sig.X/853), muss es zudem vor 1864 geschaffen worden sein. Auch vom Thema her ist es eher ein frühes Bild Schreibers, der bei der Motivwahl noch unter dem Eindruck von Goethes Tod im Jahre 1832, vor allem aber unter dem damaligen Postulat der *Berliner Akademie* und auch seines Lehrers gestanden haben mag, dass ein Gemälde stets eine dichterische Idee in Form und Farbe umsetzen müsse. Zudem wandte sich Schreiber im Anschluss an Berlin völlig anderen Themen zu und ist nach meiner Kenntnis nie mehr zur Schilderung solcher literarisch inspirierter Natur- und Landschaftsstimmungen zurückgekehrt.

## Blechens und Schirmers Unterricht

Die erwähnten Bildmotive Schreibers, die Wolfsschlucht in der Märkischen Schweiz, der Harz und die Mark Brandenburg, zeigen, dass Schreiber offenbar die Ratschläge seiner Lehrer beherzigt hat. Selbst die eher theoretisch ausgerichtete Akademie erwartete – sogar explizit – in den Lehrplänen für die Landschaftsmalerei, dass die „besten im Lande liegenden Gegenden“ zu besuchen seien. Carl Blechen berichtete beispielswei-

se dem Senat nach seinem ersten Unterrichtsjahr an der Akademie Ende 1832 sehr anschaulich: „Diese Excursionen geschahen ... wöchentlich einmal und zwar an jedem Freitage von des Morgens 5 Uhr bis Abends, die Zeit des Marsches und der Mahlzeit mit eingerechnet. Wegen Regenwetter wurden die Excursionen einigemal ausgesetzt.“<sup>37</sup> Studien und Skizzen bei Exkursionen in der freien Natur und ihre Nacharbeit und Aus-



Abb. 5a: „Hirschgruppe“, Lithographie (?), 1835.

arbeitung zu Gemälden im Atelier war damals ein wichtiger Bestandteil des akademischen Unterrichts, wie ihn auch Schirmer gab.

Das Allerwichtigste eines jeden Unterrichts in der Landschaftsmalerei zu Schreibers bzw. Schirmers Zeiten war dabei die Fertigkeit, möglichst aussagekräftige Skizzen in der Natur als Grundlage für die später folgende Atelierarbeit zu fertigen, die im Mittelpunkt des künstlerischen Schaffens stand. Das änderte sich erst mit dem Impressionismus. Dieses Rüstzeug hat auch Schirmer seinen Schülern mit auf den Weg gegeben. Die Skizzen hatten in gewisser Weise die Funktion von Fotos. Bleistift wie Öl- und Pastellfarben kamen dafür in Frage. Bei Skizzen in Öl etwa wie folgt: Kleine Pappen oder Kartons wurden auf eine Staffelei gestellt oder am Deckel des geöffneten Malkastens befestigt und dann bemalt.<sup>38</sup> So konnten Bildideen, Impressionen, Lichtmomente und Stimmungen in Farbe festgehalten und mit ins häusliche Atelier genommen werden. Dies muss gerade für die bald folgenden Jahre Schreibers in Italien besonders wichtig gewesen sein. Schirmer mag, wie vielleicht auch Blechen, für Schreiber sogar das große Vorbild und auslösende Moment für seinen späteren Italienaufenthalt gewesen sein.

Ich möchte mich bei diesem weiten Thema Unterricht darauf beschränken, an vier Beispielen aufzuzeigen, was Schreiber in seiner Berliner Zeit unter Schirmer schuf. Dies ist möglich, da vier bislang nicht beider erkannte Schülerarbeiten Schreibers aus dieser Zeit aufgetaucht sind. Sie offenbaren ein hohes Maß an zeichnerischem wie graphischem Können des erst Zwanzigjährigen.

So ist Ende Oktober 2015 ein großformatiges Bild aus Familienbesitz bekannte geworden, das von Schreiber signiert und mit „1835“ datiert ist. Die Arbeit muss von der Datierung her im Jahr seiner Ankunft in Berlin entstanden sein, ist damit die früheste Arbeit, die wir von Schreiber bislang kennen. Sie ist vom Jahr her eindeutig der Schirmer-Klasse zuzuordnen. Das hochdramati-

sche Debut des jungen Künstlers: Ein Wolfsrudel hat einen jungen Hirsch – einen kräftigen Achtender – an einem einsamen Bergsee gestellt und gerissen (Abb.5a). Das Bild dürfte mit seinen Schattierungen wohl am ehesten eine Lithographie sein. Offenbar verstand sich Schreiber nicht nur auf Radierungen, sondern auch hierauf. Schreiber musste die Zeichnung mit Zeichenfeder und Tusche auf den Druckstein aufgebracht, geätzt und dann auf Stein gedruckt haben. Dass er die Druckarbeit durch einen erfahrenen Lithographen durchführen ließ, glaube ich nicht, da die Platte laut Überlieferung zum verständlichen Ärger des Künstlers nach dem ersten Druck gesprungen ist. .

Wahrscheinlich hat Schreiber aber das Bild nicht direkt auf Stein aufgebracht, sondern hat zunächst von Einzelausschnitten Bleistiftstudien angefertigt, die dann zu einer Gesamtkomposition zusammengesetzt und erst dann auf Stein aufgetragen und gedruckt wurden. Dafür spricht, dass es rein zufällig eine 20x34 cm große, von ihm signierte Bleistiftskizze in Familienbesitz gibt, die zwar nur einige dem rauen Bergklima trotzen Fichten darstellt. Die Baumstudie stellt sich jedoch bei einem Vergleich als Ausschnitt heraus, der sich fast 1:1 auf der Lithographie aus dem Jahre 1835 wiederfindet. Die Baumskizze wäre jedenfalls zugleich ein Beispiel für die filigrane Vorarbeit mit Bleistift und ein weiteres Beispiel für eine Schülerarbeit.

Ein drittes Zeugnis aus der Schirmer-Klasse: eine mit Kohlestift gefertigte, möglicherweise ebenfalls großformatige Studie einer Baumwurzel, die zwar nicht signiert, aber mit der deutlich lesbaren Jahreszahl 1836 ebenfalls zeitlich einwandfrei in die Berliner Zeit fällt (Abb. 6). Diese Technik verlangte eine noch größere Sicherheit im Strich. Kohlezeichnungen dienten oft, wie noch unten am Beispiel eines Entwurfs für das römische Campagna-Gemälde gezeigt wird, zur Erstellung großer Vorentwürfe für Gemälde. Sie konnten daher schon von der Größe her durchaus auch einen eigenen bildmäßigen Anspruch haben.<sup>39</sup> Die Wurzelstudie hat als vergleichsweise kleine Foto-



Abb. 6: „Baumwurzel“, Kohlezeichnung, 1836.

grafie (17x13 cm) mit einem Dutzend anderer Aufnahmen in Familienbesitz den Lauf der Zeit „überlebt“, die Originale allerdings nicht. Auch als Fotos sind sie vom Stil und einigen Signaturen her jedoch zweifelsfrei Schreiber zuzuordnen. Sie waren vermutlich alle im Besitz von Schreibers Sohn Georg, wie eine handschriftliche Notiz auf der Rückseite eines Fotos vermuten lässt. Wahrscheinlich wurden sie von Georg in seinem 1898 eingerichteten Walldürner Fotoatelier, vielleicht sogar noch zu Lebzeiten des Vaters, also vor 1894, aufgenommen, da auf einem Foto das väterliche Signum „C. Schreiber“ zu erkennen ist. Georg nannte sich schon bei seiner Heirat 1887 in Walldürn nicht nur Maler, sondern auch „Fotograf“.

Das bereits oben erwähnte Bild *Walpurgisnacht im Harz in Fürth* wäre schließlich, sofern tatsächlich identisch mit dem *Blocksberg*, ein weiteres beeindruckendes Beispiel für eine Schülerarbeit, diesmal für eine frühe Atelierarbeit in Öl unter Anleitung von Schirmer.

Eine weitere Zeichnung aus der Berliner Zeit (1836) dürfte aufgrund der Privatheit – Schreiber zeichnet seine Mutter – keine Arbeit sein, die in der Atelierklasse entstanden ist. Das Bildnis wird im Teil 2 nochmals Gegenstand einer kurzen Betrachtung.

Die hohe Präzision und Sicherheit des Zeichnens, die sich Schreiber schon in den Berliner Jahren bei Schirmer angeeignete, perfektionierte und bald absolut beherrschte, wird auch an einem von ihm um 1845 als zeichnerische Vorlage erstellter Panoramablick auf das vorindustrielle Nürnbergs mit der Kaiserburg im Zentrum deutlich, der übrigens zu einem bedeutenden Erlebnis der deutschen Romantik und auch Motiv zahlreicher, heute durchweg nicht mehr erhaltener Ölgemälde Schreibers wurde. Er-

halten ist der Panoramablick mit Randbildern als eine von Theodor Rothbarth (1816-1877) gefertigte Lithographie aus der Zeit um 1850 im Germanischen Nationalmuseum (Abb. 7).

Wohl Ende 1838, sicher Anfang 1839 hat Schreiber Berlin nach prägenden und lehrreichen dreieinhalb Jahren verlassen. Er nahm zwar im Herbst 1839 noch, wie erwähnt, an der damaligen Akademieausstellung teil, aber bereits ohne Angabe einer Berliner Wohnadresse und, wie sich zeigen lässt, zu diesem Zeitpunkt längst nicht mehr in Berlin. Für seine Bilder hatte er, was nach den Regularien der Akademie möglich war, bei Abwesenheit „einen Beauftragten namentlich machen“ können.

Wahrscheinlich war sein Berliner Kommilitone Ferdinand Konrad Bellermann (1814-1889) der „Beauftragte“. Schreiber hatte in seiner Berliner Zeit über zwei Jahre lang in dessen elterlichem Haus in der Landsberger Straße 10A mit gewohnt. Bellermann war wie er in Schirmers Landtschaftsklasse eingeschrieben und beide mögen zusammen oft den gleichen Weg in die nicht allzu ferne Klosterstraße zu Schirmer genommen haben. Schreibers Studienfreund, der Bellermann wohl war, war mit Schreiber einer der besten der Klasse. Er übernahm später die Landtschaftsklasse von Schirmer an der *Akademie der Künste*, hat vor allem durch seine Eindrücke, die er von einer Südamerika-Reise mit nach Hause brachte, auf sich aufmerksam gemacht und ist als „Ein Berliner Maler aus der Ära Alexander Humboldts“ in die Kunstgeschichte eingegangen. So wurde er auch in einer ihm 1987 gewidmeten Ausstellung genannt.<sup>40</sup> Schreiber war jedenfalls im Anschluss an Berlin nach München weitergezogen.

## **Kurzer Aufenthalt in München (1839): Studium von Carl Rottmanns Werk**

Es ist nicht bekannt, wie lange Schreiber sich in München aufgehalten hat. Er hat uns mit der Angabe „4 Jahre zu Berlin und Mün-

chen“ darüber im Ungewissen gelassen. Auch in Naglers „Künstler-Lexicon“ heißt es 1846 nur: „Später begab sich der Künstler



Abb. 7: „Blick auf Nürnberg“, Stadt der deutschen Romantik.

nach München...“<sup>41</sup> Ein Studium in München kann ausgeschlossen werden, denn die Landschaftszeichenklasse der Kunstakademie war 1826 aufgelöst worden. Die Landschaftsmaler hatten sich danach im 1823 gegründeten *Münchner Kunstverein* neu organisiert.

Zu diesem Kunstverein hatte Schreiber sicher schon bald nach Ankunft Kontakte geknüpft, die Bestand hatten. Ein Indiz dafür ist, dass noch Jahre später der *Münchner Kunstverein* für 110 Gulden sein Bild *Carthäuser Kloster zu Nürnberg* erworben hat, wie Schreiber in einer Liste der in den Jahren 1844/1845 verkauften Bildern festgehalten hat. Auch andere Käufer aus der Münchner Kunstszene, zum Beispiel der Kunsthändler Koller (der nichts mit dem heutigen Züricher Auktionshaus Koller zu tun hat) sind in dieser Liste aufgeführt (siehe Dok. 4). Koller hatte immerhin beachtliche 230 Gulden für das Bild *Nürnberg mit Randbildern* bezahlt.

Im Vordergrund dürften aber die von Reindel vermittelten Kontakte zu Münchner Künstlerkollegen gestanden haben. Sie werden Schreiber vor allem auf das Thema „Berge“ hingewiesen haben, zumal schon damals die Darstellung der nahen Alpen für Münchner Maler sehr lukrativ war. Das Käuferpublikum suchte solche Motive für seine Salons, wurde doch die Bergwelt Mitte des 19. Jahrhunderts als bedrohlich und zugleich als erhaben empfunden. Dieser Zwiespalt der Gefühle reizte den Betrachter. Schreiber verschloss sich dem nicht. Dafür sprechen seine späteren Alpenbilder wie der *Ötztaler Ferner*, der *Watzmann*, der *Dachstein* und *Hohensalzburg*. Auch in seinen Italienbildern wählte er nicht nur die gefälligen Sabiner und Albaner Berge in der Nähe Roms mit ihrer weichen Silhouette, sondern malte auch immer wieder die „Felsschroffen“ der italienischen Berg- und Gebirgslandschaften (Abb. 8).

Unabhängig davon hat Schreiber sicher auch den Landschaftsmaler Carl Rottmann (1797-1850) in München kennengelernt, zumindest aber seine Bilder studiert. Besonders augenfällig ist dies bei einem mit

„1842“ datierten Ölgemälde. Sein Motiv ist ein Sonnenaufgang in den südlichen Gefilden Italiens. Das Bild befindet sich heute in der Städtischen Galerie im Lenbachhaus in München (Abb. 9). Die Nähe zu Rottmann zeigt sich hier u.a. an der mit Farbkontrasten besonders dramatisch gestalteten italienischen Landschaft, den starken Kontrasten zwischen Hell und Dunkel sowie dem Spannungsreichtum beim Einsatz warmer und kalter Farben.<sup>42</sup> Dieses Bild aus dem Jahr 1842 hat eine besondere zeitliche Nähe zu München und speziell zu Rottmann. Dies umso mehr, als Rottmann 1838 bereits mit dem berühmten Griechenlandzyklus begonnen hatte und Schreiber bei seinem München-Aufenthalt im Jahre 1839 die ersten Bilder dieser Bildreihe durchaus schon gesehen haben konnte. Auch Herbert Rott von der Neuen Pinakothek in München erinnert sich bei Schreibers Bild an die besondere Farbigkeit der Landschaften Rottmanns.<sup>43</sup> Das Bild von 1842 gibt natürlich auch einen besonders authentischen Eindruck Schreibers von Italien wieder, da er es unmittelbar nach seinen 1839 bis 1841 dort verbrachten Jahren gemalt hat.

Schreiber wird in seiner Münchner Zeit schließlich auch selbst einige Exkursionen in die Berge unternommen haben. So weist der Titel des späteren Ölgemäldes *Schloss Hohenschwangau* auf eine Reise in die Füssener Gegend. Die Renovierung und Ausstattung des Schlosses war 1839, als sich Schreiber in München aufhielt, bereits abgeschlossen. Ein Besuch der späteren „Kinderstube“ des bayerischen Märchenkönigs Ludwigs II. war also möglich. Mehr ist von seiner Münchener Zeit nicht zu greifen.

Während Schreiber in Berlin dreieinhalb Jahre studiert hatte und mit Eindrücken von Carl Blechen und Wilhelm August Schirmer „im Gepäck“ weitergereist war, hielt er sich in München denn auch allenfalls einige Monate auf. Trotz der relativen Kürze des Aufenthalts hat er zumindest die Eindrücke des Werkes von Rottmann und einen geschärften Blick für Berglandschaften auf seine Weiterreise nach Italien mitgenommen.



Abb. 8: „Gebirgslandschaft“, Ölgemälde aus der Münchner Zeit, 1839.



Abb. 9: „Italienische Landschaft“, Ölgemälde 1842. Die Nähe zu Carl Rottmann, dessen Werk Schreiber in München kennengelernt hatte, fällt deutlich ins Auge.

## Italien (1839 – 1841): Eindrücke für ein ganzes Leben

Zu Italien haben wir von Schreiber selbst, wenn auch keine Jahreszahl, so doch zumindest die schon erwähnte relativ präzise Angabe zur Aufenthaltsdauer in Rom: „2½ Jahre“. Während Nagler 1846 lediglich schrieb, dass sich der Künstler im Anschluss an München noch „nach Italien [begab], um weitere Studien zu machen“, vermerkte Friedrich Noack 1927 zu Schreibers Romaufenthalt im Registerband zu seinem Standardwerk *Das Deutschtum* in Rom die vage, aber nicht falsche Zeitangabe „um 1840“. In seinem sehr viel ausführlicheren Textteil in Band 1 wird Schreiber hingegen nicht weiter erwähnt. Offenbar kannte auch Noack 1927 keine weiteren Einzelheiten zu Schreibers Italienaufenthalt, obwohl er mit vielen Details deutscher Maler des 19. Jahrhunderts in Italien vertraut war.<sup>44</sup> Der deutschstämmigen Künstlerkolonie Roms, die im Caffè Greco nahe der Spanischen Treppe und in der Villa Malta ihren Treffpunkt hatte, dürfte Schreiber aber sicher angehört haben.

Dass sich Schreiber im Laufe des Jahres 1839 bereits in Rom etabliert haben muss, konnte im Zuge der Recherchen zu diesem Aufsatz belegt werden. Diese Datierung ergibt sich aus einer Bleistiftzeichnung mit eindeutig römischem Bezug. In der Sammlung des Berliner Kupferstichkabinetts konnten fünf Rom-Skizzen des Künstlers im Oktober 2015 ausfindig gemacht werden. Vier sind undatiert, eine jedoch, die mit *Ponte Rotto a Roma* („Die zerstörte Brücke in Rom“) benannt ist, ist deutlich mit „1839“ datiert. Schreiber hatte also bereits in diesem Jahr seine Zelte in Rom aufgeschlagen.

Italien war damals aus vielen, auch aus politischen Gründen das sprichwörtliche Land der Sehnsucht, wo man freier als zu Hause atmen konnte. Das „Licht Italiens“ zog alle bedeutenden Landschaftsmaler jener Zeit nach Süden. Bis zu 130 deutsche Künstler weilten damals gleichzeitig in Rom.<sup>45</sup> Wie die meisten seiner Kollegen

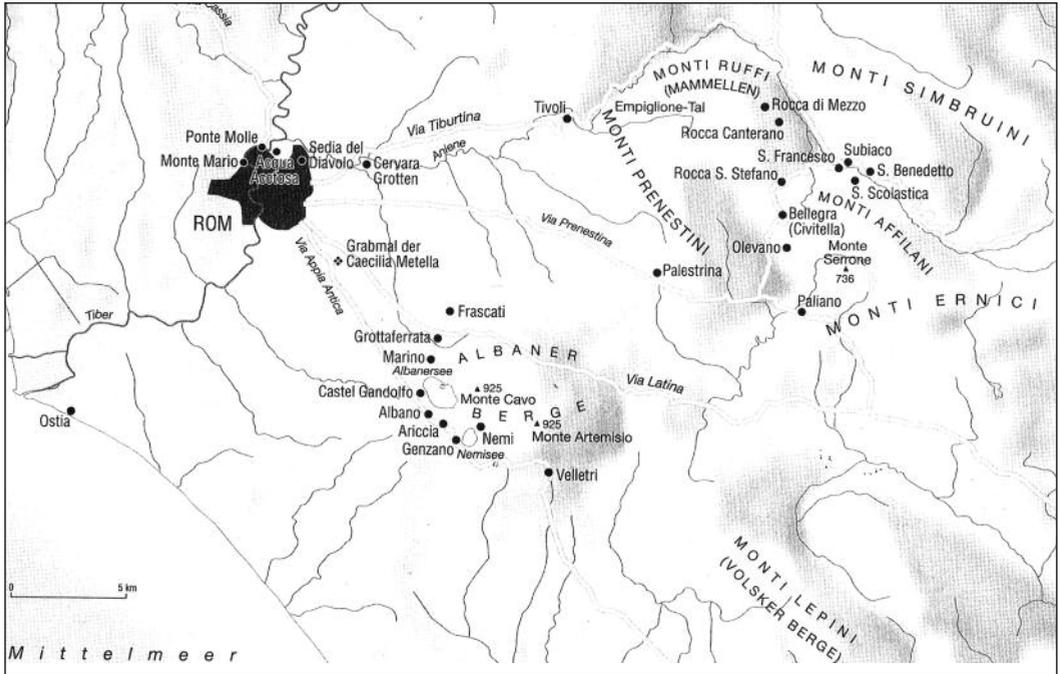


Abb. 10: Karte der Umgebung Roms. Sie bietet eine Orientierung hinsichtlich der Landschaften und Ortschaften, die Schreiber seinen Bildern nach aufgesucht hat.

zehrte auch Schreiber ein Leben lang von den landschaftlichen Reizen und Motiven Italiens und verarbeitete sie immer wieder in seinen Bildern. Schreiber gehörte, wie seine Berliner Lehrer Schirmer und Blechen, einer Landschaftsschule an, für die ein längerer Besuch Italiens unbedingt dazugehörte. Es war die Hoch-Zeit der Gouache-Farben, da man mit ihnen intensiver als mit anderen Farben die Helligkeit der mediterranen Landschaft wiedergeben konnte. So ist es kein Zufall, dass Schreiber fast die Hälfte seiner heute bekannten Bilder in dieser Gouache-Technik erstellt hat. Gouache-Farben sind mit Gummi- oder Pflanzenleim gebunden, ähnlich wie die heutigen Deckfarben. Sie werden mit Wasser vermalt und hellen beim Trocknen auf, was sich oft auch heute noch in frappierender Weise feststellen lässt.

Wie viele seiner Kollegen hat sich Schreiber natürlich nicht nur in Rom aufgehalten. So zeigen seine Bilder, dass er sich oft auch außerhalb Roms auf Wandschaft befand.

Seine Bilder und Bildnotizen geben uns wie eine Landkarte eine Schilderung davon und machen genau nachvollziehbar, welche Orte und Landschaften Schreiber um Rom herum in den zweieinhalb Jahren besucht hat (Rom-Karte Abb. 10). Er machte Skizzen, sei es in Öl, Gouache, Aquarell oder Bleistift. Es galt, in der begrenzten Zeit eine möglichst große Vielfalt an Eindrücken und Studien möglichst genau festzuhalten und auch schon umzusetzen.

Die aus der oben genannten Fotoserie stammende Kohlezeichnung von der Ruine eines römischen Aquädukts ist ein beeindruckendes Beispiel hierfür. Der möglicherweise bis zu ein Meter große Entwurf des Aquädukts findet sich in geradezu verblüffender Genauigkeit fast 1:1 in einem ähnlich großen Ölgemälde mit dem Titel *Abendstimmung in der Campagna* wieder. Das Ölgemälde wird hier in einer Version von 1865 als fotografische Aufnahme vom Auktionshaus Van Ham wiedergegeben (Abb. 11 und 12). Dem Künstler muss dieses Werk beson-

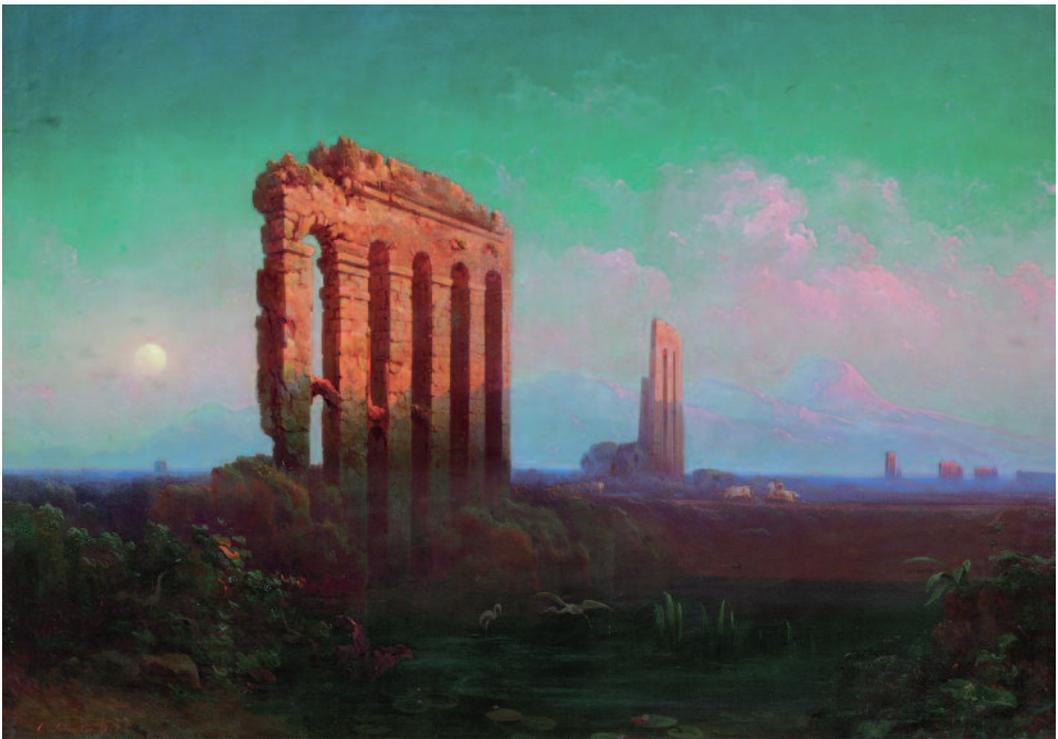


Abb. 11 und 12: Kohlezeichnung der Ruine eines römischen Aquädukts und Ölgemälde „Abendstimmung in der römischen Campagna“, 1865.



Abb. 13: „Golf von Baja“, undatiert, eine typische Gouache-Landschaft Schreibers, mit flächiger Pinselführung ohne Details in hellen Farben.

ders am Herzen gelegen haben, da er das Foto als einziges der Fotoserie eigens mit seinem Signum „C. Schreiber“ versehen hat. Zumindest diese Fotoaufnahme muss daher vor seinem Todesjahr 1894 gemacht worden sein.

Die heute längst dem dicht bebauten Stadtgebiet Roms einverlebte Campagna erstreckte sich früher über den gesamten Südosten Roms. Sie wird, wie es die Rom-Karte nachvollziehen lässt, nach Westen von der Via Appia, im Süden von den Albaner Bergen und im Osten von den Sabiner Bergen (Mammellen, die Monti Ernici u.a.) begrenzt. Die früher atemberaubend karge und zugleich von gleißendem Licht durchflutete Landschaft war u.a. geprägt von römischen Grabdenkmälern und von den Ruinen römischer Aquädukte, wie sie Schreiber in seiner eben erwähnten *Abendstimmung* oder *im Gabmal der Caecilia Metella* in Szene gesetzt hat.

Von Rom aus reiste Schreiber, wie es seine Werke nahelegen, auch nach Neapel. Insbesondere der Golf von Neapel bzw. Baja war immer wieder ein von ihm gesuchtes Motiv (Abb. 13). Neapel galt damals auf Grund seiner einzigartigen landschaftlichen Lage als die schönste Stadt Italiens. Die Stadt bzw. die Anhöhe von Puzzuoli war zugleich „Aussichtsplattform“, etwa für den Blick auf den Vesuv. Schreiber besuchte von Neapel aus aber auch die Insel Capri. Weitere Orte und Motive ließen sich nennen. Auf einer Karte soll in Ermangelung eines Reisetagebuchs anhand von Schreibers Bildern auch für den Raum Neapel eine Vorstellung von seinen Wanderungen und Reisen gegeben werden (Abb. 14).<sup>46</sup>

Wann genau Schreiber Rom verließ und nach Hause zurückkehrte, lässt sich relativ genau bestimmen. Er dürfte den Herbst 1841 noch in Italien verbracht haben. Dafür spricht, dass sich ihm ab Oktober 1841 die

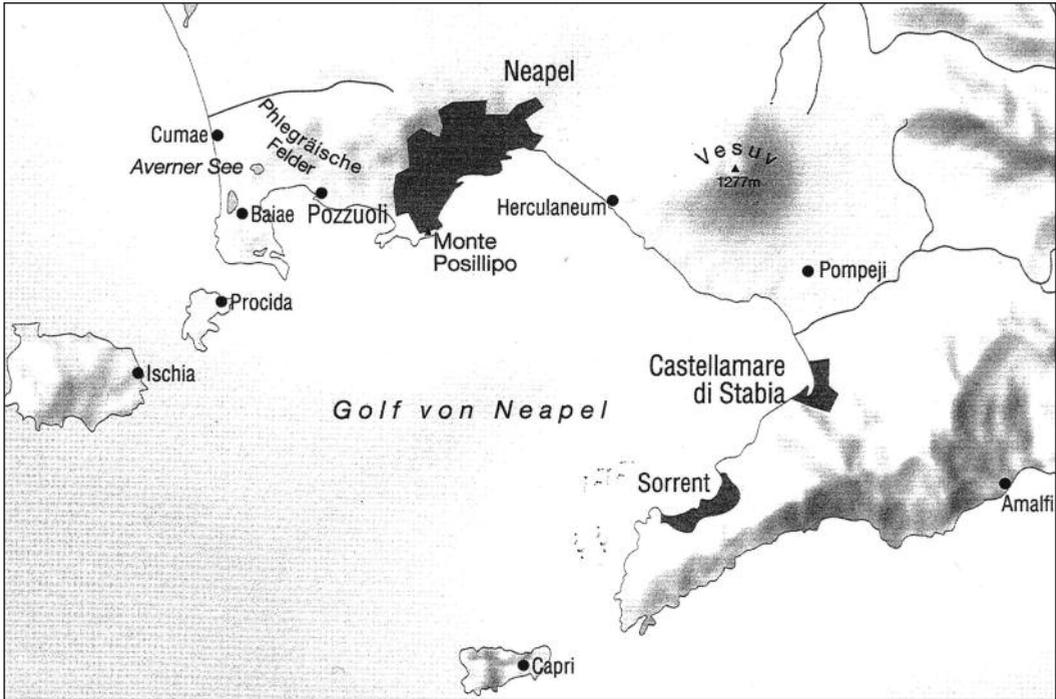


Abb. 14: Karte der Umgebung Neapels mit Capri, dem Vesuv und der Stadt Baja.

einzigste Gelegenheit während seines Aufenthalts bot, Augenzeuge eines neuerlichen Ausbruchs des Vesuvs zu sein. Es handelte sich um den sog. 11. Eruptionszyklus.<sup>47</sup> Dieser Vesuv-Ausbruch muss ihn wie viele seiner Vorgänger geradezu magisch angezogen und sehr beeindruckt haben. Allein die Städtische Sammlung Fürth hat zwei Öl-Gemälde mit dem Titel *Ausbruch des Vesuvs* in ihrem Bestand (Titelbild). In den 1990er Jahren wechselte ein mit „1847“ datiertes, drittes Gemälde aus seiner Hand mit diesem Motiv für damals beachtliche rd. 22.000 DM den Besitzer. Von weiteren Versionen wissen wir möglicherweise nur nichts.

Mit diesen Eindrücken des Vesuvausbruchs von 1841 in seiner Skizzensammlung, die zugleich der absolute Höhepunkt seines Italienaufenthalts gewesen sein dürften, trat Schreiber schließlich die Heimreise an. In einem folgenden Teil 2 wird versucht, anhand der wenigen Quellen das Leben und Wirken Schreibers in Fürth und Nürnberg zu rekonstruieren und eine Bilanz zu ziehen. Es wird auch um die Frage gehen, in welchem Umfang sein Werk heute noch Bestand hat.

## **Dok. Nr. 1 (Stadtarchiv Nürnberg: StadtAN C 7/II Nr. 10574, Blatt 19)**

**Protokollerklärung des Leiters der Nürnberger Kunstgewerbeschule, Albert Reindel,  
vom 2. Mai 1845 zur Frage des „gesicherten Nahrungsstands“ Schreibers  
gegenüber dem Magistrat der Stadt Nürnberg:**

„Auf ergangene Ladung erschien der Director der Kunstschule Hr. Reindel von hier und gibt auf sachgemäßen Vorhalt an:

„Der Landschaftsmaler Peter Konrad Schreiber aus Fürth hat die Kunstgewerbeschule vom Monat Mai 1833 bis Juli 1834 anhaltend und mit dem besten Erfolg besucht, dann in Berlin, München und längere Zeit in Rom sein Fach mit dem lebhaftesten Eifer studiert, es durch ganz ausgezeichnetes Talent zu einem hohen Grade künstlerischer Virtuosität gebracht, so daß seine Gemälde im In- und Ausland bei Kennern und Liebhabern Achtung und Abnehmer zu Theil wird.

Die große Leichtigkeit, mit welcher er arbeitet, sein Ideenreichtum und seine unermüdete Stetigkeit würden ihn als Maler ein-

zig und allein einen gesicherten Nahrungsstand verschaffen, wenn er auch auf jede andere Erwerbsquelle verzichten würde; dabei ist noch in Betracht zu bringen, daß er als der Einzige hier in seinem Fache angehenden jungen Künstlern, die sich demselben widmen wollen, von großem Nutzen sein und als Lehrer dienen kann; auch ist mir bekannt, dass C. Schreiber die von Nummer 1 bis 9 angeführten Gemälde, von welchen ich selbst eines ankaufte [Anm. Partie von Merano/siehe Dok. 3], im Jahr 1844 und 1845 gefertigt und um den bezeichneten Betrag von 829 Gulden verkauft hat und noch mehrere Gemälde desselben [Schreibers] bei verschiedenen Ausstellungen sich befinden, die den Werth von 1027 Gulden betragen, wie ich schon attestiert habe[...]“

## **Dok. Nr. 2 (Stadtarchiv Nürnberg: StadtAN C 7/II Nr. 10574, Blatt 1-3)**

**Auszug aus dem „Protokoll über die Instruction des Ansässigmachungsgesuchs  
des Zeichnungslehrers und Landschaftsmalers Peter Conrad Schreiber aus Fürth als  
Insasse dahier [Nürnberg], abgehalten bei dem Magistrate der Stadt Nürnberg  
am 22. April 1845“**

„Obiger Bittsteller, welcher Willens ist, als Fürther Bürger dahier [in Nürnberg] sich niederzulassen u. mit der Magistrats-Sekretärstochter Elisabetha Kunigunda Friederika Hommel aus Fürth sich zu verhelichen, erscheint und übergibt: [es folgt die Aufzählung von ca. 20 Unterlagen, die Schreiber für sich und seine Braut übergibt, u.a. Leumundszeugnisse]  
[...] Zur Begründung seines Gesuchs trägt derselbe vor:

„Ich bin laut Ministerialreskripts bei dem hiesigen Gymnasium als Zeichnungslehrer mit der etatsmäßigen Funktionsremunera-

tion von 208 Gulden angestellt worden, worüber das Zeugnis des kgl. Studienrektorats vom 12ten des Monats vorliegt. Dabei bin ich Landschaftsmaler und kann meinen Verdienst als solchen jährlich auf 800 Gulden in Anschlag bringen.

Ich befand mich 4 Jahre zu Berlin und München und zweieinhalb Jahre zu Rom, woselbst ich mich blos meinem Studium widmete.

Über meine Leistungen in letzter Beziehung liegt ein Verzeichnis über mehrere unverkaufte Bilder vor, welche ich Hr. Direktor Reindel zur Ansicht vorlegte und der sie

nicht minder würdige als um 1027 Gulden, wie ich sie aufgestellt hatte. Das Zeugnis hierüber liegt vor [Dok. 3].

Da ich auf diesen meinen Erwerb hin einen gesicherten Nahrungsstand begründen kann und noch mehr verdienen würde, wenn ich privat Unterricht ertheilen wollte, wozu ich jedoch die Zeit nicht habe, da ich mein Studium vorziehe, so bitte ich um die Aufnahme als Insasse und um eine Verehe-

lichungsbewilligung mit der ledigen Magistrats-Sekretärsstochter Elisabetha Kuni-gundea Friedericka Hommel aus Fürth.

Bezüglich des Vermögens besitze ich den Werth von 1027 Gulden an Gemälden, wie schon dargethan, habe auch baares Geld zu Hause aufbewahrt und besitze mein Eigentum[...]

Gez. Peter Conrad Schreiber“

## Anmerkungen

1 Siehe Pflug-Franken, Hans, Ein vergessener Fürther Landschaftsmaler Peter Konrad Schreiber, der Romantiker des Biedermeier, in: Fürther Heimatblätter, 1972, S.129f; Mümmeler, Manfred, Fasziniert von der Landschaft (Heute vor 100 Jahren verstarb der aus Fürth stammende Kunst-maler Konrad Schreiber), Fürther Nachrichten vom 17.02. 1994.

Ich möchte an dieser Stelle Christoph Neidiger vom Stadtarchiv Nürnberg, Gudrun Schneider vom Historischen Archiv der Akademie der Künste in Berlin und Barbara Ohm aus Fürth für die gewährte Unterstützung ganz herzlich danken, ebenso Horst Degenaar von der Universität Bremen.

2 Johann Gottfried Eger, Taschen- und Adress-Handbuch von Fürth, im Königreich Baiern, 1819, S. 17. In Onlinefassung siehe

[https://books.google.de/books?id=EsJAAAAAcAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs\\_ge\\_summary\\_r&cad=0#v=onepage&q&f=false](https://books.google.de/books?id=EsJAAAAAcAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false)

3 PrAdK 419, Akte Prüfungsklasse der Akademie der Künste vom Sept. 1835, Blatt 57.

4 So Ulrike Möhlenbeck vom Archiv der Akademie der Künste in Berlin mit Email vom 29.April 2015.

5 Bénézit, Emmanuel, Dictionnaire critique et documentaire des Peintres, Sculpteurs, Dessinateurs et Graveurs. Saint-Ouen (Seine) 1957, Band 7, S. 644. Zur Erläuterung des „Graveurs“ danke ich Frau Elke Schutt-Kehm vom Gutenberg-Museum in Mainz (Mail vom 17.11.2015).

6 Fürther Adressbuch von 1819 (wie Anm. 2), S. 17.

7 PrAdK 419, Akte Prüfungsklasse der Berliner Akademie der Künste vom Sept.1835; Blatt 57 (wie Anm. 3).

8 Für diese und die Angaben weiter unten danke ich Thomas Schindler vom Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim (E-Mail vom 11.Mai 2015).

9 Grieb, Manfred H. (Hg.), Nürnberger Künstlerlexikon, Bildende Künstler, Kunsthandwerker, Gelehrte, Sammler, Kulturschaffende und Mäzene vom 12. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, Band 3, München 2007, S. 1212. Zu Reindel siehe auch: Berninger, Ulrike, „...nach Modellen zeichnen und nach Zeichnungen modellieren...“ S. 82-91, in: 1662-1806 Die Frühzeit der Nürnberger Kunstaka-

demie (Hgg. Henkel, Matthias und Kubach-Reutter, Ursula), Nürnberg 2012. Dort auch ein Öl-Bildnis von Albert Christoph Reindel, gemalt 1824 von Johann Dietrich Carl Kreul (1803-1867). Siehe Katalogteil S. 167 mit Erläuterungen S. 166.

10 Siehe Erwähnung Reindels, der 1824 Ehrenmitglied der Münchner Akademie wurde, in: Online-Liste der Ehrenmitglieder der Akademie der Bildenden Künste in München: „Ehrenmitglieder adbk 1808-2014-1“.

11 Zur Aufnahme Reindels in die Berliner Akademie 1841 siehe: Börsch-Supan, Helmut: Die Kataloge der Berliner Akademie-Ausstellungen 1786-1850, 2 Bände und Registerband (Quellen und Schriften zur Bildenden Kunst 4), Berlin 1971, hier: Katalog der Berliner Akademieausstellung 1842, Chronik für den Zeitraum Ende August 1840 bis September 1842, S. VI und S.VII. Im Folgenden zit.: Katalog der Berliner Akademieausstellung.

12 Reindel kannte u.a. seit den 1820er Jahren den legendären Präsidenten der Berliner Akademie der Künste Johann Gottfried Schadow. Siehe hierzu: Schadow, Johann Gottfried, Kunstwerke und Kunstaussichten. Kommentierte Neuausgabe der Veröffentlichung von 1849, Götz Eckardt (Hg.). Berlin 1987. Band 1, S. 149f. Von Schadow stammt u.a. der Entwurf des Brandenburger Tors. Ein kurzer Lebenslauf zu Schadow in: Katalog der Berliner Akademieausstellung 1850 (wie Anm.11), Chronik für den Zeitraum Ende März 1848 bis Anfang April 1850, S.VII und VIII.

13 Der für Schreiber auch später so wichtige Albert Reindel war zu jener Zeit auch bereits Mitglied der *Kaiserlichen Akademie* zu Paris. Siehe Grieb (wie Anm. 9), S. 1212.

14 PrAdK 419, Akte Prüfungsklasse der Akademie der Künste vom Sept. 1835, Blatt 57 (wie Anm. 3).

15 Katalog der Berliner Akademieausstellung (wie Anm. 11) 1830, Chronik für den Zeitraum September 1828 bis September 1830, S.V.

16 Ebenda.

17 Katalog der Berliner Akademieausstellung (wie Anm. 11) 1836, Chronik für den Zeitraum Anfang September 1834 bis Anfang September 1836, S. IX.

- 18 Katalog der Berliner Akademieausstellung (wie Anm. 11) 1838, Chronik für den Zeitraum Anfang September 1836 bis Anfang September 1838, S. VIII.
- 19 Zur Jubelfeier 1696-1896, Kgl. Akad. Hochschule für die Bildenden Künste zu Berlin, Werner von Wagner, Berlin 1896, S. 86. Zit.: Jubelfeier.
- 20 Müller, Katrin Bettina, Der brave Romantiker. Eine Ausstellung über den Landschaftsmaler A.W.F. Schirmer, Der [Berliner] Tagesspiegel vom 04. Juni 1996, S. 16.
- 21 PrAdK 422, Akte Berichte etc. über die Landschafts-Zeichnen- und Malklasse, 1815-1867, hier: Berichte von Blechen über seine Schüler von 1831-1836, Blatt 43f. und Blatt 47f. Hierzu sei besonders erwähnt der entsprechende Hinweis von Gudrun Schneider in ihrer E-Mail vom 26. März 2015.
- 22 Graf Raczyński, Athanasius, Geschichte der Neueren Deutschen Kunst, 3 Bände, Berlin 1836-1841. Bd. 3 (1841), S. 105. Zit.: Graf Raczyński, Band 3 (1841).
- 23 Katalog der Berliner Akademieausstellung (wie Anm. 11) 1836, Chronik für den Zeitraum Anfang September 1835 bis Anfang September 1836, S. VI
- 24 Katalog der Berliner Akademieausstellung (wie Anm. 11) 1840, Chronik für den Zeitraum von Ende August 1839-Ende August 1840, S. V und VI.
- 25 Sprecher, Eva, August Wilhelm Ferdinand Schirmer, in: Ausstellungskatalog Berlin 1996, August Wilhelm Ferdinand SCHIRMER (1802-1866), Ein Berliner Landschaftsmaler aus dem Umkreis Karl Friedrich Schinkels, Hrg. Generaldirektion der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten, Berlin-Brandenburg 1966, S. 9-18. Zit.: Sprecher, Schirmer-Katalog.
- 26 Graf Raczyński, Band 3 (1841), wie Anm. 22, S. 105.
- 27 Grieb (wie Anm. 9), S. 1380. Zink, Fritz, Der benennbare Fernblick-Landschaft, Jahrbuch für fränkische Landesforschung, Band 47 (1987), S. 221/222.
- 28 Siehe Sprecher, Katalog Schirmer von 1996 (wie Anm. 25), S. 15.
- 29 Ebenda.
- 30 Sprecher, Schirmer-Katalog, S. 12 (wie Anm. 25); Jubelfeier (wie Anm. 19), S. 87.
- 31 Schreiben an mich vom 30.03.2015 von Eva Wollschläger, geb. Sprecher.
- 32 Schreiben an mich vom 25.10.1996 von Eva Sprecher.
- 33 Graf Raczyński, Band 3, S. 389 (wie Anm. 22); Börsch-Supan, Registerband (siehe Anm. 11), Einleitung, S. 8
- 34 Zur erstmaligen Teilnahme Schreibers 1836 an einer Akademieausstellung siehe: Katalog der Berliner Akademieausstellung (wie Anm. 11) 1836: „Conrad Schreiber, aus Fürth bei Nürnberg, Schüler des Malers Hrn. Schirmer, Landsbergerstr. 13 [Schreibers erste Berliner Wohnadresse] - Kat. Nr. 854. - Eine Mühle im Harz †“. Die mit einem Kreuze bezeichneten Kunstwerke waren verkäuflich; wo nicht das Gegenteil vermerkt war, war die Maltechnik der eingereichten Gemälde Öl auf Leinwand. Die Teilnahme Schreibers ist in der Literatur erwähnt bei: von Boetticher, Friedrich: Malwerke des neunzehnten Jahrhunderts. Beitrag zur Kunstgeschichte, Zweiter Band. Teil II. Dresden, 1898, S. 652: „Berl. ak. KA 36. Im Weiteren zit.: Boetticher.
- 35 Zur zweiten Teilnahme Schreibers an einer Akademieausstellung (1838) siehe: Katalog der Berliner Akademieausstellung (wie Anm. 11) 1838 vom 16. Sept. bis etwa Ende Okt. 1838: „Conrad Schreiber, aus Fürth bei Nürnberg, Schüler von Schirmer, Landsbergerstr. 10A [Schreibers neue Berliner Wohnadresse] Kat. Nr. 735. - Der Blocksberg, nach Göthes Faust. † und Kat. Nr. 735. - Ruine im Harz. †“
- Zur letztmaligen Teilnahme Schreibers 1839 siehe: Katalog der Berliner Akademieausstellung (wie Anm. 11) 1839 vom 15. Sept. bis Ende Okt. 1839]: „Conrad Schreiber, aus Fürth bei Nürnberg, Schüler d. Hrn. Schirmer. [keine Berliner Wohnadresse mehr] Kat. Nr. 778. - Eine Fischerhütte in der Mark. † und Kat. Nr. 779. - Die Wolfsschlucht bei Buckow. †“ Bei Boetticher (wie Anm. 34) ist Schreibers Teilnahme 1838 und 1839 jeweils als „Berl. ak. KA. 38“ bzw. als „Berl. ak. KA. 39“ erwähnt.
- 36 Nagler, G. K., Neues allgemeines Künstler-Lexicon. Siebzehnter Band. München 1846, 2. Aufl. Linz 1910, S. 14 (zit.: Nagler, Künstler-Lexicon) nennt fälschlicherweise 1835 als Ausstellungsjahr. 1838 ist richtig, wie sich aus dem Zusammenhang auch aus den von Nagler selbst genannten Bildern und einem Vergleich mit dem Ausstellungskatalog von 1838 ergibt. Siehe auch die Angaben von Boetticher (wie Anm. 34) in Anm. 34 und 35.
- 37 Jubelfeier (wie Anm. 19), S. 86.
- 38 Erling, Katharina, „Alles ist luftiger und leichter, als das bisherige, es drängt sich alles zur Landschaft“. Ölskizzen der deutschen Romantik in der Kunsthalle Bremen, in: Ausstellungs-Katalog „Lass Dich von der Natur anwehen“ Landschaftszeichnung der Romantik und Gegenwart, Kunsthalle Bremen, 2013. S. 33-59, hier: S. 34.
- 39 So auch Katharina Erling (siehe Anm. 38) in einer Mail vom 27.10.2015.
- 40 Zur Benennung eines „Beauftragten“ siehe: Katalog der Berliner Akademieausstellung (wie Anm. 11) 1839, Chronik für den Zeitraum Ende August 1838 bis Ende August 1839, S. XIII. Zu Bellermann: Weissgärber, Helga (Hg.), Ferdinand Bellmann, (1814-1889). Ein Berliner Maler aus der Ära Alexander von Humboldts. In: Katalog Sammlung Berlin 1987, Staatliche Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett und Nationalgalerie (Berlin-Ost), Berlin 1987.
- 41 Nagler, Künstler-Lexicon (wie Anm. 36), S. 14.
- 42 Althaus, Karin, in einer Email vom 30. April 2015.
- 43 Rott, Herbert, in einer Email vom 2. April 2015.
- 44 Nagler, Künstler-Lexicon (wie Anm. 36), S. 14. Noack, Friedrich, Das Deutschtum in Rom seit dem Ausgang des Mittelalters, Stuttgart 1927, 2 Bände. Zur Erwähnung Schreibers im Register der Personennamen von Deutschen in Rom, siehe: Zweiter Band, S. 53 ff. mit Erwähnung Schreibers auf S. 538 mit falschem Tagesdatum seines Todes (19.2. statt 17.2.): „Schreiber, Peter Konr., Maler, \* 1816 Fürth, † 19.2. 1894; in R. um 1840.“ Auf die Existenz der Bleistiftzeichnung „Ponte Rotto a Roma“ aus dem Jahre 1839 wies Frau Lydia Dorn vom Berliner Kupferstichkabinett mit Mail vom 9. 10. 2015 hin. Auch eine Inaugenscheinnahme vor Ort bestätigte dies. Eine Auswertung weiterer Zeichnungen ohne Datierung steht noch aus.
- 45 Hierzu sowie zu den Wanderzielen der deutschen Künstler ausführlich: Buschhoff, Anne, „Lass Dich von der Natur anwehen“, Landschaftszeichnung der Romantik in der Sammlung der Bremer Kunsthalle, in: Ausstellungs-Katalog „Lass Dich von der Natur anwehen“, Landschaftszeichnung der Romantik und Gegenwart, Kunsthalle, Bremen, 2013, S. 8-33, S. 16.
- 46 Vgl. Noack in Band 1 zu den Landschaftsmalern (wie Anm. 44), S. 478-485.
- 47 So Prof. Guiseppa Rolandi in einer ausführlichen Mail vom Mail 25. Mai 2015. Zur Augenzeugenschaft Schreibers auch: NN, Ein altes Fürther Gemälde, Der Ausbruch des Vesuv, Fürther Tagblatt vom 4. 7. 1935.

## Bildnachweis

1. *Peter Conrad Schreiber: Carl Cristian Vogel von Vogelstein, Bleistiftzeichnung 1851, Kupferstichkabinett, Staatliche Kunstsammlungen Dresden.*
2. *Albert Christoph Reindel: Aufnahme Herbert Boswank vom Original im Kupferstich-Kabinett, Staatliche Kunstsammlungen Dresden.*
3. *Preußische Akademie der Künste „Unter den Linden“: Wikipedia; Aufnahme von Albrecht Meydenbauer (gest. 1921), Gründer der Kgl. Preußischen Messbildanstalt. Archiv der Universität der Künste.*
4. *August Wilhelm Schirmer: Wikipedia (Gemeinfrei).*
5. *Walpurgisnacht: Städtische Sammlungen des Archivs Fürth, Signatur X 853.*
6. *Baumwurzel: Foto vom Original einer Kohlezeichnung. Undatiert. Aufnahme: wohl vom Sohn des Künstlers, Georg Schreiber. Familienbesitz.*
7. *Fernblick auf Nürnberg: Germanisches Nationalmuseum, Kupferstichkabinett. Graphische Sammlung . Inv.- Nr. K 23363, Kapsel 1057a.*
8. *Gebirgslandschaft, Sammlung Drahn.*
9. *Südliche Landschaft Italien: Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau, München.*
10. *Rom-Karte © Copyright: Heike Boschmann, Computerkartographie Carrle, München.*
11. *Römisches Aquädukt: Foto von einer Kohlezeichnung vor 1894. Aufnahme wohl vom Sohn des Künstlers, Georg Schreiber. Familienbesitz.*
12. *Abendstimmung in der Campagna: © Foto: Van Ham Kunstauktionen / Saša Fuis.*
13. *Golf von Baja: Familienbesitz.*
14. *Neapel-Karte © Copyright: Heike Boschmann, Computerkartographie Carrle, München*
15. *Titelbild: Ausbruch des Vesuvs II: Städtische Sammlungen Archiv Fürth, Sign. X 861.*

# „Gute“ Polickey mitten in Franken. Überlegungen zu Ehrlichkeit, Sauberkeit und Ordnung in Fürth

## 1. Vorspann – Und was bringt die „gute“ Polickey für die Region?

### Policeybände für Fürth

Ehrlichkeit, Sauberkeit und Ordnung<sup>1</sup> – allesamt deutsche „Kardinaltugenden“ – waren im vorindustriellen Fürth sicher gegeben, doch fanden sie ihren Weg nicht in die Kapitelüberschriften der von Barbara Ohm herausgegebenen umfassenden Fürther Stadtgeschichte von 2007, und vermehrt gab es seitens der Bürger Übertretungen oder gar Missachtung unserer Titelvorgaben. Die erste Frage richtet sich deshalb nach den Quellen. Gib es überhaupt genü-

gend Ansatzpunkte, um den in einer christlichen Marktgemeinde angeblich so selbstverständlichen Tugendkanon nachzuweisen. Dazu haben wir am Erlanger Lehrstuhl für Bayerische und Fränkische Landesgeschichte eine Quellenreihe vorgelegt mit dem Titel: Die „gute“ Polickey im Reichskreis. Für das herrschaftlich dreigeteilte Fürth (Ansbach, Bamberg, Nürnberg) sind in dieser Reihe zivil- wie strafrechtlicher Belange in folgenden Bänden einschlägig:

1. **Policeyordnungen in den Markgraftümern Ansbach** und Kulmbach-Bayreuth, **Band 5** (*Bild 1: Band 5, Berlin 2011*).
2. **Policeyordnungen in den fränkischen Hochstiften Bamberg**, Eichstätt und Würzburg als **Band 6** (*Bild 2: Band 6, Erlangen 2013; Bild 3: Hochstift Bamberg mit Fürth, 1700*).
3. Der **Fränkische Reichskreis** (mit der **Reichsstadt Nürnberg**) als **Band 2** (*Bild 4: Band 2, Berlin 2003; Bild 5: Policeyordnung, Nürnberg 1572*).

### 1.2. Begriffs- und Zeitbildung

Der Begriff der „**Polickey**“, deren zeitprägende Dimension als Staatskunst des ausgehenden 15. bis frühen 19. Jahrhunderts in jüngerer Zeit keineswegs nur von der deutschsprachigen Forschung – wir haben dazu bereits 6 Bände vorgelegt – verstärkt aufgegriffen wurde und welcher von einzelnen Stimmen aus der Frühneuezeitforschung bereits als ein epochales Signum vorgeschlagen wird, wurde weder in Kulmbach, in Bayreuth oder in Ansbach erfunden – und leider auch nicht in Fürth! Polickey ist ein europäisches Herrschafts-, Wirtschafts-, Denk- und Kulturmodell, das sich aber stets auf funktionsfähige Kanzleien stützen musste. Kanzleien spielten in den Fürther Landesterritorien bereits früh eine wesentliche Rolle, als wir von der Erstnennung der Po-

lickey zeitlich noch weit entfernt sind. Eine regionale Schreibbehörde ist schon unter dem Nürnberger Burggrafen Konrad I. (1218-1261) mehrmals nachgewiesen, auch wenn die **Kanzleibildung** (*Bild 6: Ansbacher Hofkanzlei 1594*) der fränkischen Hohenzollern erst um 1330 zu ihrem Abschluss kam.

In Anlehnung an die Reichsreformdiskussion des späten 15. Jahrhunderts, an Postulate aus den Jahrzehnten der Reformation und des Bauernkriegs sowie an das ältere, durchaus breit angelegte Regelwerk des späten Mittelalters entstand dann aber zu Beginn der Neuzeit eine neuartige Gesetzesdimension, die uns unter dem Namen der **Polickey** vertraut ist. Dabei lässt sich feststellen, dass der Begriff samt seinen etymo-



Bild 1: Wolfgang Wüst (Hg.), Die "gute" Policey im Reichskreis. Zur frühmodernen Normensetzung in den Kernregionen des Alten Reiches, Bd. 5: Policyordnungen in den Markgraftümern Ansbach und Kulmbach-Bayreuth. Ein Quellenwerk, Erlangen 2011.

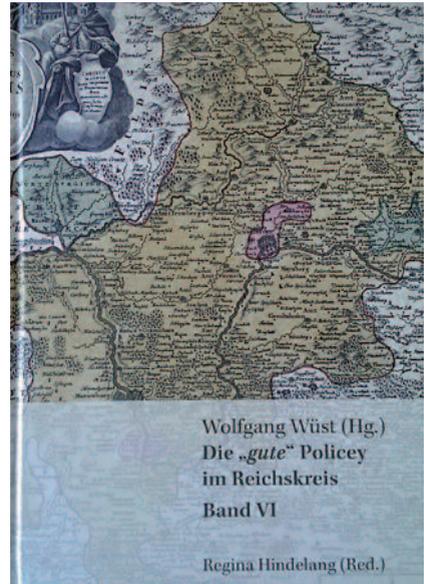


Bild 2: Wolfgang Wüst (Hg.), Die "gute" Policey im Reichskreis. Zur frühmodernen Normensetzung in den Kernregionen des Alten Reiches, Bd. 6: Policyordnungen in den fränkischen Hochstiften Bamberg, Eichstätt und Würzburg. Ein Quellenwerk, Erlangen 2013.

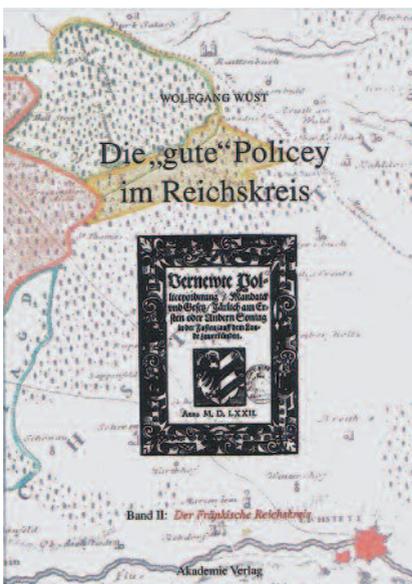


Bild 4: Wolfgang Wüst (Hg.), Die "gute" Policey im Reichskreis. Zur frühmodernen Normensetzung in den Kernregionen des Alten Reiches, Bd. 2: Der Fränkische Reichskreis, Berlin 2003.



Bild 5: Nürnberger Policey-Ordnung von 1572, Bildnachweis: UB Erlangen-Nürnberg.



Bild 3: Hochstift Bamberg mit Fürth um 1700. Kupferstich von Johann Baptist Homann.  
Bildnachweis: FAU, Lehrstuhl für Landesgeschichte.

logischen Vorformen („*politie, policie, police*“) bereits in den frühesten Quellenbelegen und in der zugehörigen Literatur am häufigsten mit „Ordnung“ verbunden worden ist. Schon die Schrift des Rostocker Juristen Johann Oldendorp (ca. 1488–1567) aus dem Jahr 1530 – wir stehen am Beginn der Policywissenschaft – trug den Titel: „Van radtslagende, wo men gude politie und ordenunge ynn steden und landen erholden moeghe“.<sup>2</sup> In Franken finden sich sehr frühe Belege in der Überlieferung der Reichsstadt **Nürnberg**. In einem kaiserlichen Privileg für Nürnberg von 1464 hieß es: „*Polletzey und regirung in allen Sachen ordnen [...]*“ (1464 VII 26). 1476 folgte dort ein zweiter Verweis: „*Nachdem dise stat mit vil loblichen pollicein und guten ordnungen versehen*“

(1476 III 24). Eine erste umfassende Policyordnung für das Nürnberger Landterritorium entstand aber nicht vor dem Jahr 1529. Damit standen Franken und Fürth im internationalen Vergleich keineswegs an der Spitze. Als Quellenbegriff kann die Policy seit dem 14. Jahrhundert zunächst in Frankreich nachgewiesen werden. Ein königlicher Erlass bediente sich zur Herrschaftslegitimierung erstmals 1371 des Schlüsselworts: „*Policie*“. Mehr oder weniger zeitgleich tauchte dann der Begriff als „*Polizia*“ zunächst auch in der Toskana und im Piemont auf.

Unter den **Ansbacher Hohenzollern** – und damit auch für **Fürth** – finden sich entsprechende Belege für policeyliches Handeln erst im 16. Jahrhundert. Diese waren



Bild 6: Ansbacher Hofkanzlei, erbaut 1594. Bildnachweis: Stadtarchiv Ansbach.

zunächst eng verknüpft mit der Gesetzgebung im Alten Reich. Karl V. markierte am 21. Januar 1530 während des Reichstags zu Augsburg den Anfang, als er mit den Reichsständen zusammentrat, um – neben der Türkengefahr und der Religionsproblematik – vor allem „gute ainigkait und frid, auch sunst gute muntz pollicey und wolfahrt des hailigen Reichs allenthalben in disen und andern desselben obligenden sachen: zu beschliessen: zumachen: aufzurichten und zuvnderhalten“. Das wichtige konkrete Ergebnis dieser Reichsversammlung war dann auch die erst später so bezeichnete Reichspolliceyordnung. Sie wurde 1548 und 1577 erneuert und reichlich ergänzt. Als ein Orientierungsgesetz blieb sie bis zum Ende des Alten Reiches im Jahr 1806 in Kraft. Markgraf **Georg Friedrich I. von Brandenburg-Ansbach (1543–1603** in Ansbach) –

er regierte seit 1557 in Personalunion auch im „obergebirgischen“ Landesteil – richtete sich nach diesen Vorgaben und ließ fast wortgleich im Vorspann zu seinen Landesordnungen von 1549 und 1566 erläutern: „Polliceyordnung etlicher punct vnnnd artikel, in welchen vermög des Heiligen Römischen Reichs, verschinen [15]48. jars, vff deme dazumal zu Augspurg gehaltenem reichstag, vffgerichten vnd publicirten ordnung vnd reformation guter pollicey, einer jeden obrigkeit, selbsten fürsehung zuthun beuolhen, wie die in des durchleuchtigen hochgebornen fürsten vnd herrn, herrn Georgen Friderichen marggraffens zu Brandenburg, etc. auch in Schlesien zu Jegerndorff, etc. hertzogen, fürstenthumb, jetzo widerumb, von newem vbersehen vnnnd außgangen. Anno 1566“.

### 1.3. Inhalte:

Unsere Quellenbände veranschaulichen und interpretieren mit Beispielen aus weit über 100 Gemeinden und Territorien der in der zentralen Gesetzgebung sehr aktiven süddeutschen Reichskreise typische und bisweilen auch untypische Kennzeichen frühmoderner Ordnungspolitik. Diese wird für eine Zeit untersucht, der als Sattelzeit der Moderne eine kaum zu überschätzende Weichenstellung zufiel, nach der sich Rechte und Pflichten, öffentliche und kirchliche **Ordnung**, sozialer Friede, Ehre, **Ehrlichkeit**, **Sauberkeit**, Glückseligkeit, Gesundheit und Wohlstand zum Teil bis heute ableiten.

Dem forschenden Bemühen um Strukturierung frühmoderner Gesetzespraxis scheint eine auf den ersten Blick diffuse thematische Breite in den zeitgenössischen Quellen selbst gegenüberzustehen. Es handelt sich um Maßnahmen gegen das schuldenfördernde „Fressen“ und „Sauffen“ – auch als „Völlerei“ und „Zutrinken“ bezeichnet – in öffentlichen Gasthäusern und insbesondere bei **Begräbnissen**, **Taufeiern**, **Hochzeiten** oder **Kirchweihen**. Gerade diese Lebensbereiche sind im Ordnungswerk fränkischer und Fürther Provenienz gut dokumentiert, nachdem „*allerhand und zwar grose mißbraeuche*“ eingerissen waren. 1672 ermahnte der Gesetzgeber, dass die Taufe ausschließlich „*in dem dazu gewiedmeten gottes-hause zu verrichten*“ und nicht „*in privat-hausern*“ abzuhalten sei. Dabei würden nur „*grose und kostbare mahlzeiten angestellet*“. Wenn solche vollbracht sind, würden „*die gaeste und gevattern einander anheim begleiten, und bey demselben wieder einen unnoethigen unkosten verursachen, fuerder [würden] in waehrendem kind-bette durch die gevattern weissat von kopaunen, huernern, eyern, und andern der kind-betterin geschicket*.“ Mit Blick auf die teuren, bisweilen offenbar auch ruinösen landesüblichen Hochzeitsgelage wurde im Unterland 1680 zumindest eine Begrenzung der Gästeliste nach Vermögen und Ansehen verfügt. „*Sollen allhier zu Onolzbach und in*

*andern staetten, unsern raethen und beamp-ten ueber 50., andern hoffdienern, rathsverwandten und vermoeglichen buergern ueber 40., denen geringern aber und bauersleuthen in den doerffern ueber 30. personen zu laden und zu bewuerthen nicht erlaubet sein*“. Ferner wollte man alle „*fruehe-suppen bey den hochzeiten, wie auch alle nachtruenck nach den mahlzeiten gaentzlich abgeschaffet*“ wissen. In Ordnungen wetterten Räte und Fürsten auch gegen einen, die feudale Ständeordnung negierenden Kleiderluxus und gegen eine sich offenbar auch in Ansbach, Kulmbach und Bayreuth ausbreitende Spilleidenschaft. 1672 hieß es, dass man sich sonntags nach dem Kirchgang „*des muessiggangs, doppelns und spielens, auch schwelgens und vollsaufens enthalten*“ solle. Das Spielen um Geld, das teilweise ja durch die Gründung territorialer Lotteriegesellschaften gefördert wurde, blieb im policylichen Diskurs stets mit dem SchuldentHEMA verknüpft. Für das Fürstentum Ansbach haben wir deshalb auch die Instruktion vom 8. Oktober 1731 aufgenommen, die sich mit der Frage von „*concursum und schuldaustheilungen*“ beschäftigte. Dort wurden komplexe Umschuldungsprogramme aufgelegt für diejenigen, „*die an sich selbsten eine gute haushaltung fuehren und nur durch ungluecks-faelle als miß-wachs, wetterschlag, brand, vied-fall, langwuehrige krankheit und dergleichen ins abwesen gekommen*“ waren. Dort sanktionierte der zuständige Hofrat aber auch die „*unterthanen, so uebel-beschryene haushalter und schuldenmacher seyn, die ihrer nahrung und arbeit nicht nachgehen moegen, sondern lieber in denen zech- und spiel-hausern sitzen und durch allerhand partiten von anderer fleißiger und nahrbarer unterthanen sauren schweiß und blut sich naehren*“ wollen. Speziell die Zech- und Spielhäuser galten als Gralstätten für eine sich verbreitende **Un-ehrllichkeit** und **Faulheit** auch unter den Bürgern im dreigeteilten **Fürth**.

Die „gute“ Policy sanktionierte selbstredend auch **Ehebruch**, Fluchen und Gottes-

lästern. Die Themen dehnten sich bis hin zur praktischen Seite der Seuchen- und Katastrophenprävention. Letztere manifestierte sich beispielsweise in der medizinischen Policey – dazu zählten beispielsweise auch Hebammenordnungen – oder in der sogenannten Wasserpolicy. Zu ihr zählten Umweltthemen wie die Prävention vor Überschwemmungen und Gewässerverschmutzung. Im weiteren Sinn ging es um Naturschutz und nachhaltiges Haushalten mit irdischen Gütern. Zugehörige Hinweise finden wir nicht nur in Wasser-, Wald- und Forstordnungen, sondern auch an versteckter Stelle wie in den Ansbacher „Kriegsarticuli“. 1731 verfügte darin Markgraf und Kriegsherr **Karl Wilhelm Friedrich (1723-1757)**: „*Wer auch an denen alléen, gartenfeld- oder andern baeumen, hecken, waenden und zaeunen einigen schaden mit hau-*

*en, schneiden, niederreissen oder muthwilligen verderben und niedertretten des getraydts und feld-fruechte selbst oder sonsten thut, soll mit gassen-lauffen oder nach befinden mit noch gro<sup>e</sup>sserer straffe angesehen“* werden. Zum Kanon der Policey zählten aber vor allem Orientierungskategorien. Das waren in der Regel kirchliche Werte, die im Rahmen biblischer Policey verkündet wurden. Eher dem ökonomischen Feld war dagegen die Münzpolicy zuzuordnen, bei der gerade die Reichskreise in übergreifenden Assoziationen seit dem 16. Jahrhundert aktiv blieben. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts erfuhr dann die Policey ihre Metamorphose zur heutigen Polizei. Damit verengte sich inhaltlich ihr Spektrum. Sie wurde zum Vollzugsorgan für die innere und äußere Sicherheit.

## 2. Fürth als policeyliches Untersuchungsfeld

Die Geschichte Fürths ist für das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit in mehrfacher Sicht interessant. In Fürth können zum einen seit der Mitte des 15. Jahrhunderts christlich-jüdische Koexistenzformen exemplarisch studiert werden. Sie bildeten eine kultur-, sozial- und wirtschaftshistorische Klammer über die „Grenzen“ der durch sog. Sabbatschnüre künstlich getrennten Lebens- und Wohnbereiche hinweg. Neben den Aspekten jüdischer Geschichte, die wir hier nicht weiter vertiefen können, ist natürlich auch der christlich regionale **Herrschaftstypus** vor Ort von Interesse. Im lokalen Marktgeschehen spiegelte sich die für Franken trotz zentraler Reformen kennzeichnende Vielherrigkeit – interessant wäre hier die Frage, ob sie die Missachtung der drei Bürgertugenden förderte – „en miniature“ wider. Die Dompropste **Bamberg** – damit waren gleichzeitig bischöfliche Rechte angesprochen –, die Markgrafen von **Brandenburg-Ansbach** und die reichsstädtischen Räte aus **Nürnberg** teilten sich Fürth. Die Gemeinde stand unter der Aufsicht dieser Dreiherr-

schaft, die seitens der Bamberger Dompropstei zunächst mit Vögten – an ihre Stelle traten bald die Amtmänner der Dompropstei – und seitens der Hohenzollern mit Geleitmännern personell präsent war. Mit ihnen kooperierten weitere Amtleute aus den angrenzenden Sprengeln. Sie kamen für Bamberg aus Herzogenaaurach, für Hohenzollern von der Cadolzburg und für Nürnberg aus den städtischen Landämtern, insbesondere aber aus dem großen Land-Almosenamt. Da die vier Oberalmosenpfleger, denen regionale Pfleger unterstanden, aber vom Inneren Rat ernannt und kontrolliert wurden, bekam man auch in Fürth Nürnbergs Einfluss zu spüren. Marktvorsteher, „Schutzführer“ und Bürgermeister sorgten ferner innerhalb der Fürther Gemeinde für Transparenz. Sie tagten im Amtshaus der **Dompropstei**, in **Wirtshäusern** – diese galten ja wiederholt als biblischer Sündenfall – oder in der Wohnung des Rechnungsführers. Diese wurden von den Bürgern jährlich gewählt, doch stand ihre Wahl unter der Aufsicht der Dompropstei. In ihren politischen Entscheidun-

gen waren sie mehr der Dreiherrschaft als der Gemeinde verantwortlich. Und den Vorsitz führte der jeweilige Vertreter Bamberg. So spiegelte auch die Gemeindeversammlung den Herrschaftsproporz wider. 1718 bestand sie aus drei Bamberger, zwei mark-

gräfllich-Ansbacher und drei Nürnberger Delegierten. Bis zum Ende des Alten Reiches wuchs diese Versammlung auf sechs Bamberger, sechs Nürnberger und vier markgräfliche Vertreter an.

## 2.1. Nürnbergs Marktteil:

Das Nürnberger Landalmosenamt, das in der Frage um die Orts- und Landeshoheit gegenüber Bamberg und Ansbach insgesamt zurücktreten musste, hatte somit in der Gemeinde eine starke Stellung. **Ratskonsulenten, Notare** und **Unterhändler** vermittelten darüber hinaus fallweise von Herrschaft zu Herrschaft, vom Gericht zur Herrschaft und von der Herrschaft zur Gemeinde. 1582 sind wir in Fürth über Amtshandlungen und Vermittlungsgespräche seitens eines Nürnberger Notars gut unterrichtet. Sebaldt Roth handelte vor Ort auch im Auftrag der Reichsbehörden, insbesondere des Reichskammergerichts. Im Nürnberger Teil der Fürther Marktsiedlung (*Bild 7: Fürth der dreigeteilte Markt mit Bamberg, Nürnberg und Ansbach, 1717*) galt dann die Policeyordnung von 1572: „*Vernewte policey-ordnung, mandata und gesetz, jährlich am ersten oder andern sonntag in der fasten, auff dem lande zu verkünden*“.

Aus dem Schatz an Vorschriften wollen wir für Fürth zwei Beispiele herausgreifen. Das erste betrifft ein striktes **Gastungs- und Wirthausverbot** während sonn- und feiertäglicher Gottesdienste und während der Christenlehre:

„*Es soll auch niemand eins erbern raths burger inwoner oder unterthan auff dem lande, so die an obgedachten feyertagen gen Nürnberg kommen, oder vor allda weren sich solcher massen an vorbemelten tägen vor verbrachter predig und göttlicher empfer, bey dem wein, meth, bierschencke, köchen oder gastgebe nit nidersetzen, zechen, essen oder trincken. Dann ob jemens solchs verbrechen unnd darumb gerügt oder fürbracht würde und sich des mit seinem*

*ayde, als unschuldig nicht benemen möchte, so müst der wein, meth, bierschencke, koch oder gestgebe von einem jeden verbrecher, darumb auff das rathauß zu Nürnberg einem erbern rathe zu busse geben, vier pfundt newer heller unnd ein jeder von dem lande, der also vor verbrachte gottsdienst, wie vorgemelt gezecht, geessen und getruncken het, zwey pfundt newer heller, one gnade bezalen.*“

Die zweite Normvorgabe betraf die sogenannten „**Winklelehen**“. Alle Ehegelöbnisse ohne kirchliche Trauung wurden danach für null und nichtig erklärt; sie galten als unehrlich.

„*Nach dem sich bißhere inn eins erbern raths oberkeiten und gebieten etwo vil kinder von mans unnd weibs personen für sich selbst inn winckeln ehelich verlübd haben oder durch andere mittel personen zu solchen heimlichen **winklelehe** bewegt, angeirantz unnd verkuppelt worden sein, alles on wissen unnd vorgehende billiche verwilligung derselben kinder lebenden eltern oder verordenten vormunder, welchs aber je dem göttlichen und weltlichen rechten darzu natürlicher vernunft entgegen ist, dieweil durch dergleichen leich[t]fertigkeit heimlicher ehe gelübdnuß die zucht unnd erberkeit des ehelichen von Gott eingesetzten ehestands geschendet, die gewissen deren, so sich also miteinander heimlich verlübdten, verwirret unnd unruhig gemacht, auch durch ungehorsam unnd verachtung der kinder gegen iren eltern, Gott der allmechtig, der den kindern alle schuldige ehrerbietung volg unnd gehorsam on mietel geübelt, höchlich erzürnt [...].*“

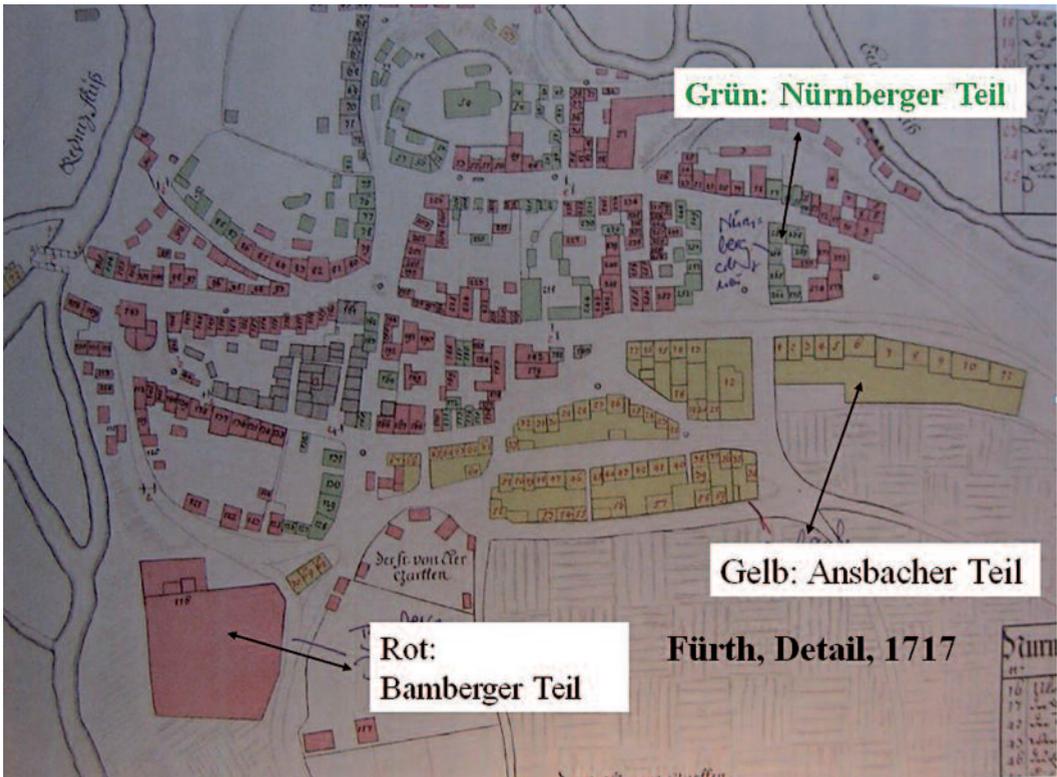
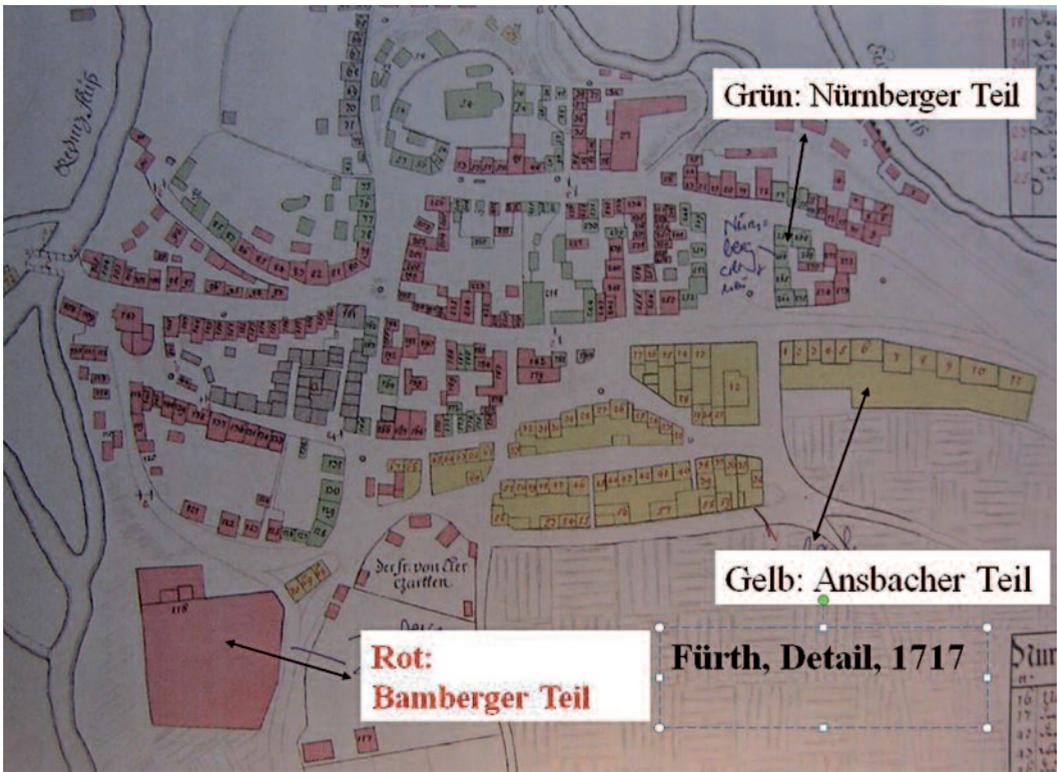


Bild 7 und 8: Johann Georg Vetter „Grund-Riss des Fleckens Fürth“, 1717. Bildnachweis: FAU, Lehrstuhl für Landesgeschichte.

## 2.2. Der Bamberger Anteil:

Seitens der Bamberger Dompropstei achtete man in Fürth im Einklang mit der Gesetzgebung des Fränkischen Reichskreises beispielsweise auf die Einhaltung des Poenalmandats gegen Zigeuner, Schmarotzer und Gauner von 1746 und auf die Einschränkung für Lotterie und Glücksspiele von 1769. (Bild 8: Fürth, die dreigeteilte Marktsiedlung, 1717)

Zunächst zum Mandat gegen das „Zuegeuner- und Jauner-Volck“: „Unter solchen das verruechte Zuegeuner- und Jauner-Volck gemeiniglich verdeckter zu stecken pfleget, so ohne dieß mit pluendern, rauben, Diebstaehlen und andern Spitzbuben-Streichen sich fortbringet, und dem Landmann ein unertraeglicher Last ueber den Hals, mithin nothwendig ist, auf dessen voellige Ausrottung bedacht zu seyn; Als solle der Zuegeuner, welcher nicht seines Wohlverhaltens wegen, und weil er im Creiß geböhren, im Schutz stehet, nach Verlauf zweyer Monaten, vom ersten Februarii kuenftigen Jahrs angerechnet welche endliche und aller letztere Frist demselben zur gaenzlichen Raumung der Fraenckischen Creiß-Landen hiemit einmal vor alle angesetzt wird, bey Betretung das erstemal, wann sie gleich nur einzeln oder zwey bis drey ohne Gewehr beysammen gehen, er seye auf einer Missethat ergriffen worden aber nicht, mit dem bestimmten Brandmal F. C. auf den Rucken gezeichnet, und darauf sogleich aus den gesammten Fraenckischen

*Creiß-Landen unter der nach drucksamsten Einbindung, daß in Wiederbetrettungs-Fall der Strick ihme ohnfehlbar zu theil werden mueste [...]“.*

Ferner waren landesfremde Glücksspiele verboten: „Zu genauster Befolgung auch dieses gnaedigsten Befehls Ihre Hochfuerst-[lichen] Gnaden weiter zu Verordnen geruhet haben, daß derjenige, welcher eine heimliche Collect ohne vorhin erhaltene Landesherrliche Erlaubnuß zu unterhalten, oder neuerlich anzunehmen sich unterstehen wuerde, eben sowohl, als auch jener, welcher mehr dann hoechstens zwey nebst der Hochfuerst[lich] Wuertzburgischen auf vorbestimmte Arth auszuwaehelnden Lotterien bey zubehalten, oder nachmah lens zu uebernehmen sich unterfangen wuerde, mit einer Straff von 100. Reichs-Thalern auf der Stelle beleget, und die Halbscheid hievon a 50. Thaler dem Denuntianten jedesmahlen verabreicht werden solle.“ Auch die Fürther Dompropstei-Stelle hatte die Aufgabe, „die in dem ihrigen Amts Bezirck sich vorfindliche Collecteurs insgesamt ohnverzueglich vorberuffen zu lassen, Selbigen vorstehenden Befehl S[eine]r Hochfuerst[lichen] Gnaden wohl einnehmlich bekannt zu machen von jeden dererselben die Erklarung, welche von einer oder hoechstens zweyen auswaertigen Lotterien er nebst der Hochfuerst[lichen] Wuertzburgischen Lotterie fernerhin beyzubehalten gedencke, kuerzlich ad Protocollum zu nehmen [...]“.

## 2.3. Der Ansbacher Anteil:

Markgraf Georg Wilhelm von Brandenburg-Bayreuth (1678-1726) erließ 1714 eine auch im Ansbacher Landesteil gültige umfassende Policeyordnung. Mit ihr wurden in Fürth, soweit es den Hohenzollern unterstand, die Preisspannen am Markt und in den Wirtschaftshäusern festgelegt, um die Bürger und Bauern vor Überschuldung und Betrug zu schützen. „Alldieweiln es umb der varietat der preise bey denen victualien und dermahli-

*gen schwehren ufflagen willen nicht wohl practicirlich, daß denen gastgeb und wirthen eine gewiße taxa der ihren gaesten vorzusetzenden mahlzeiten vorgeschrieben werde; so wollen wir iedoch die gastgeb und wirthe hirmit ermahnet haben, die frembte und einheimische gaeste mit der rechnung nicht zu uebernehmen, worunter auch iedes orths obrigkeit das auffsehen vorzukehren und solle denen gaesten vor der bezahlung*

entweder in einem zettul die zehrung specificiret oder auff dem tische mit der kreiden vorgerechnet werden, damit der gast selbst sehe, was er genoßen, und keine ursach habe sich zu beschwehren.“

Ferner ging man 1714 entschieden gegen die Preistreiberei der Wirthe und die Panscherei in den Weinschenken vor: „*Es sollen auch die wirthe und weinschencken iedemahls guter gerechten, ungefaelschten und ungeschmierten, nicht allzu sehr geschwefelter weine sich befließigen und solche einkauffen, auch weder im Keller noch sonst bey dem ausschencken, vor sich und durch die ihrigen, keinen vermischten, noch verfaelschten, dann do solches erfahren, und jemand an seiner gesundheit schaden zugezogen wuerde, soll derselbig mit unnachlaßiger ernster leibesstraffe belegt werden. Auch sollen sie gut recht maas jederman[n], auch den sitzenden gaesten geben, v[on] do iemand selbst in den keller vor den zapffen nidt gehen und schon wolte, wie ihme eingeschicket wuerde soll daßelbe keines wegs verwehret werden. Und damit niemand deß uebermaeßigen gewins und erhoehung halben, sich zu beschwehren, so befehlen wir hiermit ernstlich, daß die verordneten weinschaetzer darauff sehen sollen, damit kein wirth oder weinschenck einigen most alten oder neuen wein, bey seinen aydspflichten, und sonderbahrer straffe, hoeher, oder anderst schencken moege,*

*dan[n] daß er ueber das, was der wein am ankauffe, zoll, fuhrlohn, ungeld und anderen bestehet, eines maeßigen ueberschuß und gewin[n] davon habe.“*

Bereits 1680 widmete der Ansbacher Gesetzgeber sein Augenmerk auf die landesweiten Hochzeitsgebräuche und die dort üblichen üppigen Gelage. Dabei ging es auch um die auch in Fürth gesehenen, ungeladenen jugendlichen Karrenschieber, die ganze Hochzeitstafeln abräumten, um zu Hause Freunde, Eltern und Verwandte zu versorgen. „*Zu den Mahlzeiten, so ueber 5. oder 6. Stund nicht wehren sollen hat sich jederman vor 12. Uhr Mittags / und zwar ohne weiter / dato uebelgewohntes Umlauffen deß Hochzeitladers / und nachmahliges wieder zusammen beruffen / einfinden / und der Wirth bey Sechs Guelden Straff / um 12. Uhr præcise die Speise auf den Tisch sezen / es seyen / die Gaeste vorhanden oder nicht / auch in wehrender solcher Mahlzeit alles einschieben / abtragen und heimschicken von Speiß und Tranck / gaenzlich enthalten / gestalten zu solchem End die Wirthe unter den Stuben und Haußthueren ein und andere Person zubestellen / so dergleichen Sachen den Gaesten / oder deren zur Ungebuehr zulauffenden Kindern und Gesind / wieder abnehmen / diese auch noch darzu / uff betretten / mit Geigen / Gefaengnuß / oder in andere Weege abgestraffet werden sollen.*

### 3. Rechtssicherheit und Strafen im dreigeteilten Markt

Greifen wir einen für eine gemischte Herrschaft weiteren kritischen Punkt heraus. Wie stand es um die öffentliche Sicherheit? Für das 19. Jahrhundert untersuchte Markus Gerhard Wawrzynek die Sicherheitsinstitutionen einer schnell wachsende Industriestadt unter dem Aspekt: „*Eine der ruhigsten und dem Gesetze folgsamsten Städte des Königreichs?*“ In Rückgriff auf den älteren Begriff der Policey werden für die bayerische Zeit die Grundlagen gelegt. Die Sicherheitsapparate werden vorgestellt, angefangen von kommunalen Trägern wie Feuerwehr, Flurwächter, Distriktsvorsteher bis

hinzu den staatlichen Sicherheitsorganen, dem Polizeienat, der Gendarmerie und der Landwehr. Trotzdem konnten zahlreiche Tumulte, Exzesse und Krawalle an den Beispielsjahren 1843, 1866, 1872 und 1896 vorgestellt und verdeutlicht werden. Lag hier etwa die aus dem Alten Reich hergebrachte Tradition mangelnder Sicherheitskräfte vor?

Das Thema der inneren Sicherheit immer in Fürth stets präsent. Und es hatte mit einer dreigeteilten Ortsherrschaft zu tun, der sich auch die in Rechtszonen aufgeteilten Juden nicht entziehen konnten. In der Für-

ther Korrespondenz zwischen Bamberg und Ansbach wird dies bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts sehr deutlich. „Vff die hie-uor im 22. bambergischen beschwerungs articulo angezogene beschwerung, also obwol mein gnedig herr marggraf Geörg Friederich etc. in burgerlichen sachen ein glait zu Furt hab, so thun sich doch vnter deßelben schein allerley personen, welche zum theil vmb verdiente mißthaten, lands verwiesen oder sonsten jre vnzucht vnnnd verbottne handlung daselbst außzuwartten vnnnd außzuüben vorhaben, dahin eindringen. Vnnnd werde also von christen vnd juden miß-

braucht, welches ohne zweuel seiner furstlichen gnaden will vnnnd meinung nit seÿ.

Auf Seite der Ansbacher Regierung legte man deshalb für Fürth um die Mitte des 18. Jahrhunderts jährliche **Verbrechensberichte** vor, die sich als Anlage zu Reichskammerprotokollen erhalten haben. Für die Jahre 1750 und 1751 ergeben sich daraus Fälle, die mit den Fürther Tugend- und Policeyfragen in Verbindung gebracht werden könnten. Stellen wir die Fälle vor. An Diebstahlsdelikten (*furtum*), Spielbetrug und Hurerei wurden u.a. mit beigegebenem Strafmaß gemeldet:

## 1750:

1. **Hurerei:** Johann Martin Löschwitz, ein vacirender Reut-Knecht, ziehet mit 2 liederlichen Dirnen, Namens Maria Barbara Neumännin und Anna Schönin, herum, und wird auf unterthänigstes Suppliciren mit Geld abgewandelt, beede Dirnen aber relegirt.
2. **Spielbetrug:** Jacob Schleußinger, Dom-Probsteylicher Jud in Fürth, spielet gegen seine Socios mit Verschickung Magnesien Betrug, und wird auf flehentliches Bitten mit einer Geld-Straf angesehen.
3. **Diebstahl:** Nicolaus Fortmeyer, ein verleumdeter Dieb von Fürth, entwendet ein Pferd-Geschirr, und wird mit Arrest corrigirt.
4. **Diebstahl:** Christoph Otto, Nürnbergischer Tagelöhner zu Fürth, entwendet dem Brandenburgischen Wirth Emmerling vieles Stroh und Holtz, und wird mit Thurn-Strafe beleget.
5. **Diebstahl:** Nicolaus Fortmeyer, ein incorrigibler porsch wird mit dem dom-probsteyl. tagelöhner, Heinrich Fleck, wegen eines dem auch dom-probsteyl. cronenwirth, Georg Bertolden alda, entwendeten faß weins arretirt, und beede zur springer-arbeit condemnirt.
6. **Diebstahl:** Johann Georg Fellner und Georg Förster, beede bettel-jungen, werden mit einem entwendeten stuck tuch von dem glaits-amt angehalten, und mit stockschlägen fortgeschaffet.
7. **Diebstahl:** Löw Abraham, dom-probsteylicher schutz-jud in Fürth, kommet wegen des Lindwurm-wirth Bramersischen geld-diebstahls in neuerlichen schwehren verdacht, wird von dem complice, Andreas Sommer zu Königshoffen, zur tortur gravirt, und nach deren erstehung des hochlöbl. Fränckischen Crayses verwießen.

Die genauen Angaben zu den drei Fürther Rechtsdistrikten und die augenscheinliche Mobilität der betroffenen Personenkreise lassen die Frage nach dem Sicherheitskonzept in- und außerhalb Fürths aufscheinen. Zuletzt wird sogar die Rolle des Reichskreises bei der regionalen Strafverfolgung deutlich. Ähnliches lässt sich auch für die Delikte Betrug (*crimen falsi*), Ehrverletzung und Lästerei (*pasquillen*) sowie Ehebruch (*adulterium*) feststellen.

1. **Bruch der Urfehde als gerichtlicher Friedenspflicht:** Fragum Dedelbacher, Dom-Propsteyl. Jud in Fürth, wird wegen versetzlichen Urphed-Bruchs, von dem Glaits-Amt eingezogen, und allhier unter scharfer Verwarnung fortgeschafft.
2. **Falschaussage:** Georg Philipp Gränzlein, ein vagirender mezer-knecht. führet falsche kundschaftten, und wird einer kayserl. werbung abgegeben.
3. **Verleumdung, üble Nachrede:** Andreas Paul, dom-probsteylicher beck in Fürth, kommt als ein pasquillant in redlichen

*verdacht und glaitsamtlichen arrest, und wird zur hof-garten-arbeit condemnirt.*

4. **Hurerei:** *Anna Margaretha Jägerin, eine verruchte diebin und prostibulum, wird wegen ihrer reiterirten hurerey mit verschiedenen ehemännern mit dem stau-penschalg belegt und relegirt.*
5. **Ehebruch:** *Andreas Hampel, dom-probsteylicher exequent und Anna Margaretha Besoldin zu Fürth werden wegen ihres in dom-pröbstischen ettern getriebenen ehebruchs allhier relegirt.*
6. **Ehebruch:** *Johann Georg Köhnlein, brandenburgischer goldschmidt, und Johann Melchior Dannhauber, strumpfwürckermeister zu Fürth, haben mit Susanna Catharina Schmidtin, vulgo Zuckersüßen, ehebruch getrieben, und hof-garten-straflitten. Die dirne aber wurde relegirt.*

Und schließlich hatten die Bedingungen geteilter reichsständischer Macht auch Fol-

gen für das zivile Recht. Beispielsweise führte die Fürther **Konfessionsverschiedenheit** zu manchen Verwerfungen an jener „unsichtbaren“ Glaubensgrenze quer durch die Gesellschaft.

1. **Beerdigung:** *Der catholische handelsmann und brandenburgische unterthan Gabriel Castelli suppliciret um die landesfürstl. concession zu abführung seines verstorbenen weibs nacher Herzogenu-rach.*

Das Wissen um die territorialen Möglichkeiten unter den drei Fürther Anrainern veranlasste hier einen aus Italien zugewanderten Geschäfts- und Handelsmann, das Grab seiner altgläubigen Gattin im Ausland zu suchen. Er wählte das Bamberger Landgebiet, um sich nicht dem protestantischen Kirchenritus der neuen Landesherren unterstellen zu müssen.

## 4. Ergebnisse

Der Blick in die Konstruktion einer dreipoligen Herrschaftsform, die zudem noch durch alltäglich jüdisch-christliche Begegnungen bereichert war, bot kaum etwas von dem, was absolutistische Staatsdenker, aufgeklärte Reformer und die Zeitzeugen des 19. Jahrhunderts an ständestaatlicher „Vielregierei“ auszusetzen hatten.

1. Der Markt war keineswegs chaotisch und ziellos über die Jahrhunderte getrieben, sondern die Dreierherrschaft setzte ein hohes Maß an vertraglich gebundener Orientierung und schriftlicher Fixierung der Details frei. Dies führte zu einer Modernisierung des Kanzlei- und Archivwesens, um Ordnung zu halten.

2. Es war zu prüfen, ob das geteilte Markt-Gubernium zu spezifischen Folgewirkungen beitrug. Eine durch ungeklärte Zuständigkeiten hervorgerufene höhere Kriminalität (Ehrlichkeit, Ordnung und Sauberkeit als Gradmesser) oder ein aus unüberbrückbaren Interessensgegensätzen verstörtes Bürgerverhalten konnten vermehrt nicht gesehen werden.
3. Die Fürther Policeygesetzgebung führt in letzter Konsequenz zu einer rational organisierten Straf- und Zivilrechtspflege mit den zuletzt vorgestellten „Verbrecherstatistiken“

## 5. Verwendete Literatur und Zitate

### 5.1. Zur Geschichte Fürths:

Karl-Maria HAERTLE, Fürth im 19. Jahrhundert (Das Bayerische Jahrtausend 9), München 2012.

Barbara OHM, Fürth - Geschichte der Stadt, Fürth 2007.

Helmut RICHTER, Bamberg und Fürth 1007, in: Josef URBAN (Hg.), Das Bistum Bamberg um 1007: Festgabe zum Millennium (Studien zur Bamberger Bistumsgeschichte 3), Bamberg 2006, S. 186-191.

Bernd WINDSHEIMER, unter Mitarb. von Wolf-Martin HERGERT, Geschichte der Stadt Fürth, München 2007.

Wolfgang WÜST, „Kleeblatt Fürth“. Konsensfindung und Herrschaftsteilung als Herausforderung für die gesellschaftliche Ent-

wicklung vor 1800, in: Barbara OHM (Hg.), Die Universität Erlangen zu Gast im Geschichtsverein Fürth. Vorträge zur Fürther Geschichte (Fürther Geschichtsblätter 2,3,4/2007), Fürth 2007, S. 17-36.

## 5.2. Zur Policeygesetzgebung:

Wolfgang WÜST (Hg.), Die „gute“ Policey im Reichskreis. Zur frühmodernen Normensetzung in den Kernregionen des Alten Reiches, Bd. 1: Der Schwäbische Reichskreis, unter besonderer Berücksichtigung Bayerisch-Schwabens, Berlin 2001.

Wolfgang WÜST (Hg.), Die „gute“ Policey im Reichskreis. Zur frühmodernen Normensetzung in den Kernregionen des Alten Reiches, Bd. 2: Der Fränkische Reichskreis, Berlin 2003.

Wolfgang WÜST (Hg.), Die „gute“ Policey im Reichskreis. Zur frühmodernen Normensetzung in den Kernregionen des Alten Reiches, Bd. 3: Der Bayerische Reichskreis und die Oberpfalz, Berlin 2004.

Wolfgang WÜST (Hg.), Die „gute“ Policey im Reichskreis. Zur frühmodernen Normen-

setzung in den Kernregionen des Alten Reiches, Bd. 4: Die lokale Policey: Normensetzung und Ordnungspolitik auf dem Lande. Ein Quellenwerk, Berlin 2008.

Wolfgang WÜST (Hg.), Die „gute“ Policey im Reichskreis. Zur frühmodernen Normensetzung in den Kernregionen des Alten Reiches, Bd. 5: Policeyordnungen in den Markgraftümern Ansbach und Kulmbach-Bayreuth. Ein Quellenwerk, Erlangen 2011.

Wolfgang WÜST (Hg.), Die „gute“ Policey im Reichskreis. Zur frühmodernen Normensetzung in den Kernregionen des Alten Reiches, Bd. 6: Policeyordnungen in den fränkischen Hochstiften Bamberg, Eichstätt und Würzburg. Ein Quellenwerk, Erlangen 2013.

## Anmerkungen

1 So lautete der Kurztitel meines Vortrags am 10. April 2014 in der Programmreihe „Recht und Unrecht: Ehrliche Bürger, Gauner und Galgenvögel“ des Geschichtsvereins Fürth im Jahr 2014.

2 Zitate- und Literaturnachweise folgen zusammenfassend am Ende des Beitrags. Der Vortragsstil wurde für den Druck beibehalten.



**Geschichtsverein Fürth e.V.**  
Schlosshof 12  
90768 Fürth  
Telefon: (09 11) 97 53 43  
Telefax: (09 11) 97 53 45 11  
geschichtsverein-fuerth@web.de  
www.geschichtsverein-fuerth.de

Bankverbindung:  
Sparkasse Fürth  
IBAN: DE84 7625 0000 0000 0240 42  
BIC: BYLADEM1SFU



## Liebe Mitglieder des Geschichtsvereins,

„Kunst und Künstler in Fürth“ lautete unser diesjähriges Jahresthema, das wir mit insgesamt 16 Veranstaltungen in einer großen Bandbreite vorstellen konnten. Neben Atelierbesuchen bei in Fürth lebenden und arbeitenden Künstlern fanden wir mit Vorträgen, Stadtspaziergängen und Besichtigungen, einem Konzert und einer Tagesfahrt Ihr Interesse. Für Ihre Teilnahme möchte sich die Vorstandschaft bei Ihnen bedanken.

Unser Jahresprogramm 2016 wird unter dem Motto stehen, „Geschichte erleben – Geschichtsquellen entdecken“, und Ihnen erneut einen bunten Strauß interessanter Veranstaltungsangebote bieten.

Aus organisatorischen Gründen ist es bei einigen Veranstaltungen erforderlich, dass Sie sich zuvor telefonisch in unserer Geschäftsstelle anmelden. Hier gilt: je früher, desto besser! Wir wären Ihnen jedoch auch außerordentlich dankbar, wenn Sie bei Verhinderung Ihre Anmeldung telefonisch stornieren würden, um anderen Mitgliedern die Teilnahme zu ermöglichen.

Sie werden inzwischen festgestellt haben, dass wir in diesem Jahr, erstmals seit vielen Jahren, nicht mit einem Stand am Altstadtweihnachtsmarkt vertreten waren. Bedauerlicher Weise erhielten wir heuer – ohne dass mit uns Rücksprache gehalten worden wäre – einen neuen Standplatz zugeteilt. Dieser hätte aufgrund seiner Lage unserem Hauptanliegen, den Verein im Gespräch mit Kauflustigen bekannter zu machen, und unser Jahresprogramm zu verteilen, in keinerlei Weise entsprochen. Aus diesem Grunde verzichtete der Geschichtsverein Fürth in diesem Jahr schweren Herzens – auf die Beteiligung an der Altstadtweihnacht. Wir werden jedoch auf den Altstadtverein zugehen, und versuchen, für das kommende Jahr einen Standplatz zu bekommen, der unseren damit verfolgten Absichten besser entspricht.

Wir, das Vorstandsteam und der Beirat des Geschichtsvereins Fürth wünschen Ihnen besinnliche Tage in der verbleibenden Adventszeit, frohe Weihnachtstage und für das neue Jahr 2016 Glück und Gesundheit!

Dr. Verena Friedrich  
1. Vorsitzende